

# ERODAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 45.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. December 1860.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VI. Jahrgang.

### Beschreibung des Modenbildes.

- Fig. 1. Paletot von grauem Tuch, garnirt mit schwarzem Astrachan und Knöpfen.
- Fig. 2. Anzug eines Knaben. — Russische Blouse und Pantalons von Sammet mit Silberstickerei.
- Fig. 3. Sortie de bal algérienne von weißem, blauem oder rosa Cashmir, mit Gold-Scoutache und Application in schwarzem Sammet verziert.
- Fig. 4. Mantel von schwarzem Sammet, garnirt mit schmelzverzierten Guipüres.

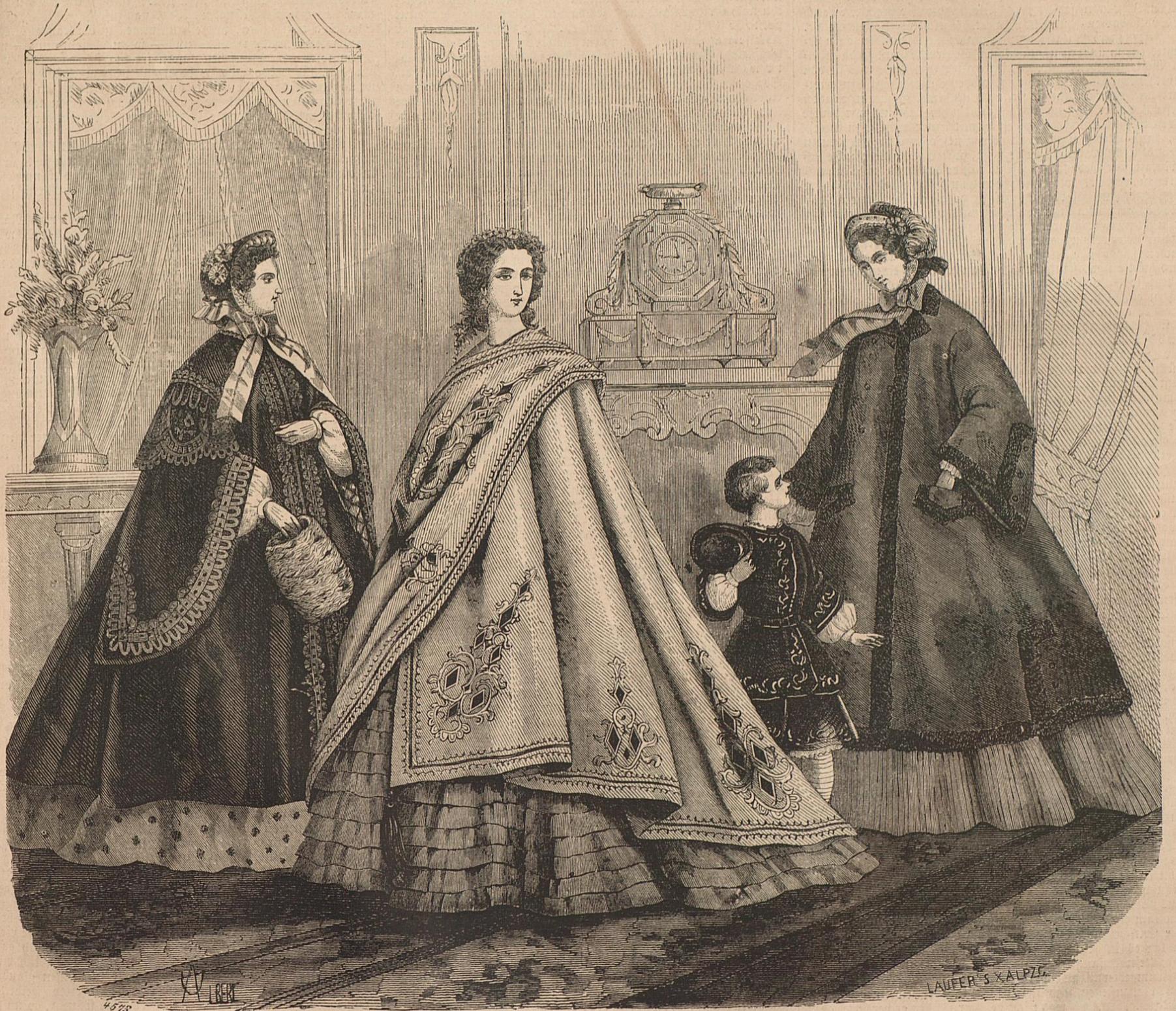
### Natalie.

Von A. Fesl.  
(Fortsetzung.)

#### Ueberraschung.

Ersezenz konnte am andern Morgen die Schule nicht besuchen, weil ein heftiger Anfall seines Hustens ihn ermattet hatte, und dieses Unwohlsein, welches alle Zeichen einer verzehrenden Krankheit an sich trug und seine Beschützerin im höchsten Grade

um ihn besorgt machte, drohte nun seine Hoffnungen auf den Erwerb von Kenntnissen, an denen ihm um Paolo's willen gelegen war, auf ewig zu vernichten. Natalie sandte nach dem Arzt, der den Verwachsenen mit aller Sorgfalt untersuchte und dann erklärte, es sei dies eines von jenen schleichen Leiden, die man wohl Jahre lang mit sich herumschleppt, und die erst dann, wenn eine veränderte Lebensweise den gewohnten Umlauf der Säfte stört, einen beunruhigenden Charakter annehmen und zu besonderer medicinischer Behandlung Anlass geben. Er traf deshalb eine Menge von Verordnungen, und der verachtete mizhandelte Zwerg sah sich zu seiner größten Verwunderung



Die Mode.

von so viel Aufmerksamkeit und Pflege umgeben, daß er sich selbst nicht mehr begriff und wie in einem wunderbaren Traum umherging. Natalie, welche die Hoffnung, in dieser unterdrückten Creatur den Menschen wiederzuerwecken, nicht so bald aufgeben mochte, widmete sich nun selbst seinem Unterricht. Bald aber zeigte es sich, daß schon zu früh der Keim des geistigen Lebens in ihm vernichtet worden war und daß, wenn auch nicht sein Gefühl, so doch seine Denkraft unwiederbringlich verloren sei. Crescenz, der sich der Strafen entann, die ihn zu treffen pflegten, wenn er sich in den tausendmal wiederholten Jahrmärkten verwirrte oder einen Sprung verfehlte, zeigte auch hier eine Aengstlichkeit, die Natalie das tiefste Mitleid einflößte; sie gab die Lektionen gänzlich auf und bemühte sich durch Gespräche oder Erzählungen einen Funken in ihm zu erwecken, der nur dann emporleuchtete, wenn die Rede von der Religion oder von Paolo war. Denn ohne jemals über die Wahrheiten des Christenthums belehrt worden zu sein, fühlte er sich doch wunderbar davon ergrißen. Er hatte gelauscht, wenn Flora in ihrer leidenschaftlichen Weise laut betete; er hatte seltsame Empfindungen dabei in sich aufsteigen gefühlt, und wenn das schöne Weib ihren Knieen hoch empor dem Christusbild entgegenhielt, oder die heilige Mutter Gottes zu seinem Schutz anrief, dann vermischte sich der Abglanz ihres Glaubens in seiner dumpfen Seele so innig mit seiner Keignung zu dem Kinde, daß er sich davon nicht wieder trennen ließ: Paolo war seine Liebe, seine Religion, sein Leben.

Der junge Keiner brachte die Nachricht aus der Stadt, daß die alte Wahrsagerin im Gefängniß gestorben sei, und Crescenz freute sich, daß nun das Kind vor ihrer Bosheit sicher war. Der Knabe zeigte Birnen, die ihm eine Frau im Dorfe geschenkt hatte, und der Zwerg entdeckte Natalie nach langem Nachsinnen, es müsse wohl die heilige Jungfrau gewesen sein, die ihn mit Gaben überschüttet habe. Am glücklichsten war er, wenn ihn das Fräulein mit sich in die Kirche nahm und er auf die Orgeltöne lauschen durfte, während sich Paolo draußen auf den Gräbern tummelte. In schweigernder Andacht hörte er dann die Predigt mit an, von der er nichts verstand, und Gott allein weiß es, von welcher Art die Empfindungen gewesen sein mögen, die in so seltsamen Falten über sein Gesicht zuckten, daß Natalie sich genöthigt sah, ihn hinter sich sitzen zu lassen, damit er die Lachlust der Dorfjugend nicht reize. So blieb er denn fast beständig in der Nähe seiner sanften Freundin, die auf seinem leidenschaftlichen Antlitz ihre Augen ruhen ließ, wenn ihre Brust von eigenem Schmerz geschwellt wurde. Er führte nie die stille Einsamkeit ihrer Gedanken. Mit seinem Flechtwerk beschäftigt, sah er zu ihren Füßen, wenn sie malte oder las, und bald bildete sich zwischen diesen beiden zurückgezogenen Naturen eine Art gegenseitigen Verständnisses aus, das sie einander lieb machte, ob auch der Spott, das ewig stehende Insect, sie nicht verschonen mochte.

Indeß sah Natalie ihre kummervollen Stunden dazu benutzte, einem andern unglücklichen Wesen Linderung und geistiges Licht zu geben, was es Marie gelungen, das, was sie von Lisbeth vergeblich erbeten hatte, auf eine leichte Weise zu erreichen, und zwar indem sie sich an den Baron Hermann wandte. Dieser hatte die Damen fast täglich besucht, bald um mit Marie zu reiten, bald um ihr Clavierpiel mit seiner Violine zu begleiten, dann wieder um Natalie ein Buch oder dem Präsidenten eine politische Nachricht zu bringen, und immer mehr hatte sich in Natalie der Gedanke festgesetzt, daß er bestimmt sei, Mariens Gatte zu werden, wie er sich denn auch selbst auf dem besten Wege fand, eine tiefe Neigung zu ihr zu fassen, bis ihm einst das Mädchen auf einem einsamen Spazierritt die Hand reichte und ihn bat, nicht nur ihr Führer, sondern auch ihr Beschützer und Helfer zu sein. Mit verwunderter Miene blickte sich Hermann nach den Feinden seiner schönen Begleiterin um; diese aber lenkte ihr Pferd dicht an das seinige und fing an, ihm als einem Freunde, zu dem sie das vollste Vertrauen habe, die Geschichte ihres Herzens zu erzählen. Sie sprach davon, daß der so frühe Verlust ihrer Mutter sie vereinsamt in der Welt gelassen, daß ihr Bruder sie stets fremd und lieblos behandelt habe, daß sie es nicht vermöchte, sich Natalie anzuschließen, die im Alter zu weit von ihr verschieden sei und deren kaltes, abgeschlossenes Wesen sie zurückstieße. Sie rebete mit so weich klagender Stimme, sah in ihrem Amazonenkleide mit der wehenden Feder so schön aus, daß Hermann in einer Aufwallung von Gefühl sich ihr zu eigen schwur und sie ansehete, seine Ergebenheit auf die Probe zu setzen. Und diese Probe bestand in dem Empfang der Briefe ihres Geliebten und etwas Verschwiegenheit. Der junge Baron erschien sich selbst wie ein Held, als er die Rechte auf sein Herz gelegt, ihr feierlich gelobte, daß er ihren Wünschen auch unter Gefahren nachkommen wolle und daß er nichts dafür verlange, als die Fortsetzung dieses Vertrauens, das ihn so sehr erfreue. An Eugen, dem er nur kurze Zeit vorher Freundschaft versprochen, mußte er wohl gerade nicht denken, sowie es Marie nicht einfiel, daß sie an Natalie ein Unrecht beging — aber woran denkt auch ein liebendes Mädchen und ein junger Mann, der sich in der Rolle eines ritterlichen Beschützers ungemein gefällt? —

Hermann war einer von den Menschen, die mit einem gewissen Grade von Bildung und guten Manieren eine Harmlosigkeit vereinen, die überall für liebenswürdig gilt und über welche man die Schwächen eines Charakters gar leicht vergißt. Er hatte eine stets gleiche gute Laune und einen schnellen, beifenden Spott — dies Alles sind Eigenschaften, mit denen man die gute Gesellschaft entzückt, und Hermann hatte also keine Ursache, zu verzweifeln, als er sah, daß Marie ihn nicht liebte, da ihm unter den vornehmsten und schönsten Damen die Auswahl blieb. Dennoch gereichte es ihm zur Ehre, daß er dem ihm zu Theil gewordenen Vertrauen so eifrig entsprach, selbst manche Festlichkeit versäumte, um Richards Briefe an die richtige Adresse zu bringen oder die für ihn bestimmten zu befördern, und Marie war sehr zufrieden, ihre Freundin gegen einen so treuen Freund ausgetauscht zu haben. Sie konnte deshalb auch Lisbeth mit gewohnter Heiterkeit begegnen, die dieser um so weher that, als dadurch sowohl die Klage als auch die innere Veröhnung abgekürzt war, und Richard, dem sie die Schilderung eines jeden Tages, dem sie jeden Gedanken gab, billigte Alles, was sein Mädchen that, und freute sich der Ausschließlichkeit, mit welcher sie ihn liebte. Zum Dank dafür theilte er ihr die Gründe mit, die ihn veranlaßten, sein Verhältnis zu ihr noch zu verheimlichen. Sie beruhigte auf einem alten Familienproceß, in Folge dessen ihm ein bedeutendes Vermögen zufallen mußte, worüber er die Entscheidung von einem Monat zum andern erwartete. Nun lag es in seiner Weise, daß er nicht, wie man zu sagen pflegt, klein anfangen mochte, und so wünschte er denn seine Gattin umgeben mit allem ihr gebührenden Glanz vor die Augen der Welt hinzustellen, und hierzu sollte ihm der gewonnene Proceß die Mittel geben. Es war nicht der Kuruz, den er verehrte, aber er hätte es nicht ertragen, Marie in einer unschönen Umgebung oder bei einer niedern Beschäftigung zu sehen. Er überbaute das Häßliche haßte und das Niedere verabscheute. Das war es,

was ihn oft kalt und herzlos erscheinen ließ, wenn seine feinfelbete Seele sich vor einer ihr widerwärtigen Berührung zurückzog, und weshalb er sich weit mehr zu der vornehmen Welt, als zu den Volkstheilen hingezogen fühlte. Dennoch glaubte er sich jetzt seinem Ziele so nahe, daß es ihm nicht ferner nöthig schien, sich allzu eng mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben, und als er abermals das Gut des Präsidenten besuchte, da trat er Marie offener entgegen, veranlaßte sie häufiger zu einsamen Spaziergängen und ahnte nicht, wie sehr Natalie litt.

So war er eines Tages der Geliebten in den Garten gefolgt, während sich Natalie allein, das heißt mit Crescenz, in ihrem Zimmer befand. Schweigend starrte sie auf die italienische Landschaft, von der Eugen behauptet hatte, es thäte ihm wohl, sie zu sehen, und die ihr wie das Grab ihrer Hoffnungen erschien, über dem die Liebe als einsamer Schatten umher irrte, bis endlich ihre Augen sich mit Thränen füllten und sie die Hand darüber legte, gleichsam um sich gegen den schmerzlichen Anblick zu wahren.

„Komm ins Freie hinaus, Crescenz,“ sagte sie dann, indem sie sich erhob, „das wird uns beiden gut sein. Nein, nicht in den Garten, auf das Feld laß uns gehen, die Luft weht dort reiner und gesünder für Deine Brust — und meine Augen.“

So gingen die beiden Wohlverwandten, wie Baron Hermann sie nannte, langsam dem Fahrwege zu, während Paolo vor ihnen herlief und ihnen Blumen brachte, die er zwischen den Stoppeln pflückte. Schon wollte Natalie den Seitenpfad, der in den Wald hinein führte, einschlagen, als ein Wagen über die Chaußeie dahinsaupte, als eine weibliche Stimme dem Kutscher ein heftiges „Halt!“ zurief, als, ehe noch die Pferde standen, der Schlag sich öffnete und eine hohe Gestalt heraus und in Nataliens Arme sprang.

„Bist Du es?“ „Ist es möglich?“ „O, endlich, endlich habe ich Dich wieder!“ Das waren die einzigen Worte, die sich über die Lippen der Vereinigten drängten, während sie Brust an Brust lehnten und ihre Herzen ineinander schlugen, wie zwei Flammen, die man zu einem Brande vereinigt. Der kranke Zwerg setzte sich auf den Wiesentrand und blickte mit feuchten Augen auf die schöne Gruppe.

Wer war die Fremde, die mit ihrer Ankunft unsere Natalie in eine so freudige Bewegung versetzte? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir um fast vierzehn Jahre in dem Leben unserer Freundin zurückgehen.

Der Präsidenten, Nataliens Vater, beehrte das Vertrauen seines Fürsten häufig mit Aufträgen, welche den Charakter diplomatischer Sendungen an sich trugen, bei denen es jedoch weniger auf Feinheiten der Verhandlungen, als auf Sachkenntniß und juristischen Scharfsinn ankam. Ein solcher Befehl führte ihn nach Griechenland, welches damals soeben anfing eine neue politische Gestaltung zu gewinnen. Die Nothwendigkeit der Abreise traf ihn plötzlich und kurz nach dem Tode des alten Unterofficiers Kernberg, des einzigen Menschen, dem er seine Tochter während seiner Abwesenheit hätte anvertrauen mögen; die Sorge um diese beschäftigte ihn während der Vorbereitung zu einer längeren Trennung so unablässig und auf eine so peinigende Art, daß er ihr ein schnelles Ende machte, indem er Natalie die sehr erwünschte Weisung gab, ihn zu begleiten. Nun erst vermochte er es, sich dem Gedanken an seine Mission mit Mühe zu widmen, und er besprach dieselbe und die Lage des Landes, in welches er sich begab, seiner Gewohnheit gemäß mit seinem Kinde, dessen scharfer Verstand und richtiges Urtheil ihn so sehr erfreute, daß er es gleichsam als einen Freund, als einen Mitarbeiter in seinem Lebensberuf ansah. Denn wie sein eigenes Wesen sich durch Klarheit auszeichnete, so hatte er diese auch bei der Erziehung seiner Tochter zu erreichen versucht, indem er ihr Rechtsfragen vorlegte, über welche sie ihm dann ihre Ansicht schriftlich mittheilen mußte, und oft fand er diese Entwicklungen so klar und folgerichtig, daß er sie lächelnd seinen eigenen Referaten zu Grunde legte.

Der König Otto hatte vor Kurzem seinen neugeschaffenen Thron bestiegen. Noch zitterte das Land von den Erschütterungen eines furchtbaren Krieges, das tobten Haß und Rachsucht in den Herzen, und die stolzen Rassen, die sich eben trotzig vor dem Feinde aufgeworfen hatten, beugten sich widerwillig dem neuen Herrscher.

Der Auftrag, welchen der Präsident in diesem nur halb beruhigten Lande auszuführen hatte, galt dem Frieden; um so schwieriger war es, ihn zu Ende zu bringen, und schon hatte der damit Betraute ein Vierteljahr in Athen zugebracht, als ihn ein neuer aus der Heimath kommender Befehl nach Konstantinopel beorderte. Für diesmal war es dem Präsidenten unmöglich, seine Tochter mit sich zu führen, denn eine solche Reise bot damals sowohl zu Lande als zur See bedeutende Schwierigkeiten dar; auch hoffte er, sie würde nur von kurzer Dauer sein, und folgte deshalb dem Rathe einer griechischen Dame, welche ihm ein Nonnenkloster unweit Athen als den zweckmäßigsten Aufenthalt für Natalie nannte. Es blieb auch freilich keine andere Wahl, und nachdem der Präsident sich überzeugt hatte, daß die frommen Schwestern seiner Tochter in religiöser Hinsicht keinen Zwang anthun würden, trennte er sich zum ersten Male auf längere Zeit von seinem höchsten Gut.

Das Kloster lag in einer paradisischen Gegend, umgeben von Olivenwäldern; aber das blutige Schwert des Krieges hatte in die frischen Stämme gehauen und ihre sinkenden Blätter bedekten kaum die Gräber immer noch beweinter Helben. Das Gebäude selbst, welches schon seit langer Zeit zu einer Erziehungsanstalt für vornehme Griechinnen benutzt worden war, aus dem man aber während des Kampfes abwechselnd ein Lazareth, ein Magazin und eine Festung gemacht hatte, trug noch die Spuren jener Wirren, und die wenigen frommen Schwestern, die sich, wie die Ueberbleibsel eines zerstörten Laubenschwarms, hier wieder gesammelt hatten, trugen Sorge, diese Erinnerungen aus den wieder still gewordenen Räumen zu verschleusen. So war denn hier innen der Frieden wiederhergestellt, während außen noch Parteien tobten, und es heimelte Natalie an, als sie zum ersten Male und noch an der Hand ihres Vaters die hohen Säulengänge und den schattigen Garten betrat.

Natalie war ein seltsames Kind. Ohne mütterliche Pflege und fast ohne Umgang mit Altersgenossen, hatte sie sich gewöhnt, ein jedes Gefühl, von dem sie wußte, daß es ihr Vater nicht theilen und der Unterofficier nicht verstehen würde, in eigenen Herzen zu verschließen. So trug sie auch jetzt den Schmerz um die soeben erlittene Trennung durch den Myrtenhainen des Gartens und lehnte einsam trauernd an dem Stumpfe einer zertrümmerten Säule, als sich eine Hand auf ihre Schulter legte und eine Stimme sie fragte: „Warum weinst Du nicht?“

Natalie blickte empor. Umgeben von den goldenen Früchten der Orangebäume, stand vor ihr das schönste Kind. Schwarze Locken umgaben ein helles Antlitz, in dessen Ausdruck Verlangen und Leidenschaftlichkeit zugleich sich wiederpiegelten, ihr Wuchs war so lieblich und schlank, daß er an die jungen Cebren erin-

nete, die sich im Winde neigten, und ihre süße Stimme klang in Nataliens Ohr, als wären es die Liebesworte einer Schwester, nach denen sich ihr Herz so oft gesehnt hatte.

„Warum weinst Du nicht?“ fragte das Mädchen, „wir weinen alle, wenn wir traurig sind, und Deine stille Trauer rührt mich mehr, als mich das laute Toben der Andern bewegt. Als ich hierher kam, sah ich ein Weib, deren einziger Sohn hier im Garten erschlagen worden war; man hatte ihn jenseits der Mauer eingescharrt, als seine Wunden noch rauchten; die schließliche lange Tage und Nächte hindurch hier herum, ohne Klagen und Bitten, bis ich in der Nacht aufstand, die Pforte öffnete und sie schweigend an die Stelle führte, wo noch das Blut des Gemordeten zu sehen war. Sie sprach nicht, sie dankte nicht, sie flüchte nur die Spuren, und am andern Morgen fanden die Hirten sie todt auf dem Grabe. — Siehst Du, daß Du weinen mußt! damit Du nicht stirbst!“

„Ich sterbe nicht,“ antwortete Natalie, „ich muß ja meinen Vater erwarten, und jene Frau ging ihrem Sohne in das Jenseits nach!“

„Liebst Du Deinen Vater so sehr?“

„Wie Du hoffentlich den Deinen.“

„In Vater ist ein Deutscher und ich bin eine Griechin,“ sagte das Mädchen mit flammenden Augen, „eine Griechin liebt zuerst ihr Vaterland.“

Und nun erzählte sie von den Kämpfen, zu deren Zeugin sie das Schicksal gemacht, von der Verworfenheit der Unterdrücker und von dem Heldenmuth der sinkenden Griechen. Sie erinnerte an die Geschichte ihrer Vorfahren, die sie genau kannte, sie bezeichnete die Stellen, an denen die Leichen der neuen Helben auf der Asche der alten ruhen — und Natalie, die sich von dieser Fülle der Begeisterung hingerissen fühlte, hörte ihr mit Bewunderung zu.

Das Leben im Kloster war unbefreiblich einförmig, der Unterricht mangelhaft und auf die allernothwendigsten Gegenstände beschränkt. Aber Natalie und Ada schlossen sich aneinander, wie zwei Blüthenbäume, die mit ihrem Dufte ihre Umgebung lebte, beruhigte sich an der Klarheit ihrer neuen Freundin, und diese schöppte, wie aus einem hellen Borne, die Poesie des Lebens aus dem Busen der jungen Griechin heraus.

Welch eine Zeit des äppigsten Emporkommens wunderbarer Empfindungen! Welch eine Schwärmererei, welches ein Gedankenflug und, ach, welches ein Opferdurst!

All: Gefühle, die aus diesen frischen Herzen emporblühten, schlugen ihre Wurzeln in dem Boden, den soeben noch das Helbenblut gedüngt hatte und über welchen die Gebirge eines Byron wie Windeshauch dahin sauzten. In diesem Lande zu atmen, einen seiner Söhne zu lieben, nachzufolgen dem Beispiele edler Spartanerinnen, mit einzustimmen in die Kampfeslieder eines wiedererweckten Volkes und — wenn es sein muß — mit einem solchen Liebe auf den Lippen freudig sterben — das war ein Ziel, für welches hier zwei Herzen in der mächtigsten Begeisterung erglühten, die nur je aus solchen Augen brach; und diese Begeisterung war keine grundlose, denn sie erzeugte sich auf historischem Boden, den die Weltwelt zum Postament der eigenen Größe erwählt hatte.

Vergaß aber Natalie dabei ihr eigenes Vaterland? O nein, sie wollte ja nur die Fackel hier entzünden, um sie lobend in die deutschen Gauen hinabzutragen. Das Kind träumte sich zur Helbin und Gedanken der Unendlichkeit erfüllten seine Brust. —

Dem Traume mußte ein Erwachen folgen, und wohl Natalie, daß eine sanfte Hand sie aus dem Zauberlande der Schwärmererei zurück auf diese dunstige Erde führte! Der Präsident kehrte nach einer Abwesenheit, die fast ein halbes Jahr gedauert hatte, zurück, um seine Tochter in die Heimath zu geleiten. Unendlich schmerzlich war die Trennung von der Herzensfreundin, unendlich schmerzlich, weil ein Wiedersehen so ferne lag. Was sich jedoch innig und wahr gefunden, das kann sich niemals ganz trennen, und über Ada's und Nataliens Liebe hatten Götter und Heroen ihren Segen ausgesprochen. Langsam nur verwand unsere Freundin den Schmerz der Trennung, langsamer noch entschwand sich die begeisterten Gefühle, welche sie mit ihr zusammen eingeschogen und trotz aller Erklärungen und Enttäuschungen schweigend bewahrte, bis sich ihr bei Richards Anblick eine neue Welt öffnete, bis ihre Kindheit hinter ihr verschwand. So liebt sich zwei eng verbundene Stoffe, wenn ein dritter hinzutritt, wie die Erinnerung an ihre Jugendbegeisterung sich jetzt von Natalie sonderte und ein neues Dasein für sie begann.

Biel trauriger erging es Ada. Ihr Vater, der als ein geborener Vater sich auf die Stufen des neuen Königsthrones stellte, fühlte sich durch die Schwärmererei seiner schönen Tochter wenig erfreut und beschloß bald nach dem Tode seiner Gattin, sie zu verheirathen. Wir übergehen mit Stillschweigen die grausamen Künste, vermöge welcher es gelang, ein reizendes, achtzehnjähriges Mädchen an einen alten Krösus zu fesseln; nach tausend vergeblichen Befreiungsversuchen und nach unendlichen Leiden fand sich Ada als die Gattin des \*schen Gesandten in Jassy wieder. Eine wahrhaft orientalische Pracht umgab sie, ein ungeheurer Reichthum stand ihr zu Gebote. Ihr Rang erhob sie zu einer beneidenswerthen Stellung — und ihr Herz blutete.

Da nahte sich ihr der Attache ihres Gemahls, der schönste, liebenswürdigste Mann, den sie je gesehen, und wie mit Flammen ergriß die Liebe ihr Herz. Lange kämpfte sie, getragen von dem Gefühl der eigenen Würde, gestützt von Nataliens häufigen Briefen, doch da sie sah, daß sie geliebt wurde, daß sie unendlich glücklich hätte sein können, da sank ihr Stolz zu dem Füßen des Geliebten hin, sie vermochte es nicht länger, sich ihm zu entziehen, und in dem Augenblicke, wo der Graf von Dalwig zum ersten Male ohne Zeugen ihre Hand an seine Lippen drückte — stand ihr Gatte hinter ihnen.

Der Graf von Dalwig ging als Gesandter nach Madrid. Nach einer sechsjährigen Ehe starb Ada's Gemahl und ließ sie als unumschränkte Besitzerin unermeßlicher Güter zurück. Nachdem das Trauerjahr vorüber war, benutzte sie ihre Freiheit zu einer Reise in ihre Heimath, und als sie zu Schiff nach Italien ging und über Venedig nach Jassy zurückkehren wollte, fand sie in Trieste Natalie und ihren Vater, die eben dahin gingen, woher sie kam. Biel zu kurz war dieses Wiedersehen, und doch genügte es den beiden Freundinnen, zu beweisen, daß ihre Liebe eine gleiche geblieben sei. Damals war Ada's Gemüth ganz von dem Gedanken erfüllt, ihren Untergebenen das Glück mitzutheilen, auf welches sie selbst verzichtet zu müssen glaubte, und dieselbe Begeisterung, mit welcher sie einst die Freiheitskämpfe ihres Vaterlandes erfasste, durchbelebte sie nun, wenn sie von der geistigen Befreiung sprach, die sie ihrer neuen Heimath geben wollte.

Seitdem hatten die Freundinnen ihren Briefwechsel eifrig fortgesetzt, aber wie sehr empfand Natalie das Ungenügende

der schriftlichen Mittheilung, wenn ihr krankes Herz sich sehnte, an dem reinen Quell von Ada's Liebe Heilung zu trinken, denn summer Schmerz tödtet", das hatte sie ja selbst gesagt.

Und nun war sie hier; wie ein Wunder war sie erschienen, als sie am heißesten ersehnt wurde, und Natalie war es, als sie die Sonne eines neuen Tages für sie empör.

Arm in Arm gingen die Verschwägerten dem Schlosse zu. Kurz und abgebrochen waren ihre Mittheilungen, als scheuten sie sich, das seltsame Gefühl des Besammenseins durch andere Gedanken zu stören. Als sie durch das Portal traten, kamen ihnen Richard und Marie vom Garten aus entgegen. Ada kannte sie nicht, allein die größere Schwere, mit welcher sich Natalie an sie lehnte, sprach in ihrem Herzen deutlich genug den Namen aus — und daß die Neigung ihrer Freundin unglücklich sei. Sie zog Natalie an ihre Brust, als sie sich mit ihr allein sah.

"Sag mir nichts," sprach sie leise, "denn jetzt weiß ich, daß wir echte Schwestern, daß wir Leidensschwwestern sind."

Schnell wurden die Vorbereitungen zu Ada's hiesigem Aufentsalt getroffen. Die Freundinnen wollten dasselbe Zimmer bewohnen, um sich ungehört sprechen zu können. Ein Bedienter wurde in die Stadt geschickt, um das Gepäck der Gräfin herauszuholen, und diese eilte, sich dem Präsidenten vorzustellen.

Sie war wunderschön in ihrem dunkeln Kleide und den reichen Flechten, durch die sich eine Perlenkette wand. Sie hatte den Anstand einer Königin, der das Regieren nicht schwer wird, denn alles, was ihre Reize nicht fesselten, das unterwarf ihr funkenprühender Geist. Einen Augenblick starrte Richard wie gebendet auf sie hin; sie aber streifte an ihm vorüber und neigte sich mit unbefreiblicher Anmuth vor dem Präsidenten, dessen Hand sie ehrfurchtsvoll an ihre Lippen zog.

"Ei, meine liebe Gräfin," lächelte der Alte, "wie haben Sie es angefangen, noch schöner zu werden, und was führt Sie so unerwartet nach Deutschland?"

"Es ist die Freude, Natalie wieder gefunden zu haben, die mich belebt," antwortete Ada, "und was mich hierher treibt, ist nicht nur der Wunsch, Personen wiederzusehen, die meinem Herzen unendlich theuer sind, sondern auch die Nothwendigkeit, deutsches Schulwesen, wie ich es auf meinen Gütern einzuführen gedenke, an der Quelle zu studiren."

"Ja, ja, ich weiß, daß Sie mit meiner Tochter pädagogische Briefe wechseln."

"Ich versuche im Großen auszuführen, was Natalie im Kleinen weit leichter gelingt."

"Und wie gefällt Ihnen unser auf diese methodische Weise zugerichtetes Deutschland neben Ihrem halbrohen Vaterlande?"

"Ich theile den Geschmack der Engländer, die das Fleisch nur dann mögen, wenn noch rothes Blut hindurchfließt. Sie sehen, ich dehne meine Vorliebe für Byron's Vaterland sehr weit aus."

"Lassen Sie uns denn mit dieser zugleich nationalen und kulinarischen Bemerkung zu Tische gehen und sehen, ob Deutschland wenigstens hier Ihnen gefallen mag."

Und mit einer Galanterie, die seinem hohen Alter ungemein wohl stand, führte der Präsident die schöne Frau zur Tafel.

Ada sprach die deutsche Sprache, die sie durch ihren Vater gelernt hatte, sehr correct, doch mit einem fremden Anflug, der ihr bei ihren Zuhörern einen höhern Reiz verlieh. Sie erzählte von den Verhältnissen ihrer neuen Heimath, von den Spuren der Römerzeit, welche sich noch hier und da vorfinden, von dem Alter und der Pracht der im byzantinischen Geschmack gebauten Kirchen, von der Eigenthümlichkeit der Sitten und dem Drucke der politischen Verhältnisse, von der freieren Stellung des weiblichen Geschlechts und der Bildungsstufe des Volkes, die sich hierdurch kund giebt, und stets folgte ihr Richard mit jener Sachkenntnis, die ihn auszeichnete, wußte oft Ada's kleine Fehler zu berichtigen, wenn sie die Einwohnerzahl einer Stadt falsch angab, oder ein historisches Ereigniß um ein Jahrzehnt zu früh oder zu spät verlegte. Er hatte bedeutende Studien, sowohl im Fache der Kunst als der Geschichte, gemacht, und nicht leicht verstand es Jemand besser als er, seinen Mittheilungen darüber einen Reiz zu geben, der die Zuhörer unwillkürlich fesselte. In der poetischen Klarheit seiner Rede erkannte Ada vollständig, was bei Natalie so theuer gemacht hatte, und ihr Herz blühte doppelt bei dem Anblick der Freundin, in deren sanften Augen nur sie allein den Thränenquell erblickte, in welchem sich dieselben heimlich badeten.

Als sich die Freundinnen allein befanden, vermied es Ada, mit Fragen das kranke Herz der Seelenschwester zu verletzen. Sie lobte Richards Weise und erhielt nur einen tiefen Seufzer zur Antwort; bis ins Innerste erschrocken, erfaßte sie ihre Hand. Natalie wandte sich ihr entgegen und blickte ihr mit Ruhe in die Augen.

"Was willst Du?" fragte sie, "es ist nichts! Du weißt, daß ich ihn liebe — und was hätte ich zu fordern!"

"So liebt er eine Andere?"

Natalie zuckte zusammen. "Vielleicht," sagte sie leise, "doch rede jetzt von Dir, ich höre."

Und mit geschlossenen Augen senkte sie ihr Haupt auf die Schulter der Freundin, wie ein krankes Kind, das in dem Arm der Mutter Linderung sucht.

"Ich habe Dir wenig zu sagen, was Du nicht schon aus meinen Briefen kennst. Seit dem Tode meines Mannes hat Hugo keinen Schritt gethan, sich mir zu nähern. Er schwelgt in den Vergnügungen der Höfe von Madrid und Lissabon; er denkt nicht mehr an mich. Ich aber denke an ihn mit jeder Regung meines Herzens; ich weiß, daß ich ihn noch einmal wiedersehen muß, und lange schon habe ich dazu Gelegenheit gesucht — sie ist gefunden. O, erschrick nicht! Was wäre denn für mich zu fürchten, wenn mein stolzes Ich schilt? Vor vierzehn Tagen erst erhielt ich den Bescheid, daß Hugo zum Winter hierher kommen würde; ich beschloß sogleich zu reisen, ich bin hier, und Du, Natalie, sollst mir den Weg in die Gesellschaft öffnen, in der ich sicher bin, ihn zu begegnen."

"Aber was, um Gottes willen, hast Du vor?"

"Nichts, Theuerste, was Dich beunruhigen könnte. Du kennst meinen Lebensplan und billigt ihn. Das Ziel, dreihundert Menschen geistig so wie leiblich heben und beglücken zu können, ist zu schön, als daß ich meine Blicke jemals davon abwenden möchte. Doch ist die Last auch groß, sie erfordert ungetheilte Giebigkeit, und die kann ich nur dann versprechen, wenn mein Herz nicht mehr nach einem andern Glücke strebt. Darum muß ich Hugo sehen, muß diese Sehnsucht befriedigen und zugleich das Band für ewig brechen, welches mich an ihn fesselt."

"Und wie soll das geschehen, wenn bei Euerm Anblick auch die Liebe neu erwacht? Wenn er sein altes Recht zur Geltung bringt und dann die Schuld der Trennung nur auf Dich zurückfällt?"

"Er liebt mich nicht mehr, und ich will ihm beweisen, daß ich ihn nicht liebe."

"Ada, sprich Wahrheit!"

"Nein — nicht vor ihm, der mich so tief gekränkt hat. Niemals lasse ich ihm den Triumph, mein Herz für ewig gebrochen zu haben, während seines sich jeder Luft erschließt. Hat für ihn die Liebe keine Heiligung, so will ich die seinige gewaltsam von mir stoßen, ach! und auf dem Grabe der meinigen ungesehen klagend!"

Sie brach in Thränen aus. Natalie umschlang sie mit beiden Armen.

"Wenn er Dich dennoch liebt," sprach sie warm, "oder wenn er Dich auch nicht mehr liebt — o, trenne Dich nicht mit einer Lüge von ihm, entweiche nicht das heiligste Gefühl der Menschenbrust vor dem, der es Dir eingestößt, entweiche nicht das reine Bild der Weiblichkeit, das Du einst selbst in ihn gelegt. Vergieb und nimm in Deinen edeln Wirkungskreis das freudige Gefühl mit zurück, daß Deine Untergebenen sich vor einem reinen Wesen beugen."

Ada blickte Natalie lange an.

"Ja, wenn ich wäre wie Du," sprach sie dann, "aber nein, nein, ich kann jetzt nicht zurück, zu fest habe ich mich auf dieses Wiedersehen vorbereitet. Hindere mich nicht, es ist vergebens, hilf mir lieber. Sieh, ich habe südlisches Blut in den Adern, das kocht und tobt, doch Du bist da und wirfst die Hand auf meine Stirn legen, wenn dieser Kampf anfängt die Sinne zu verwirren. O, blide mich nicht so kummervoll, so unzufrieden an! Sei mir wie eine Mutter, die dem Kinde gern den kühnen Lauf gestattet und bereit ist, es in jeglicher Gefahr in ihren Armen aufzufangen. Ja, nun lächelst Du wieder — laß uns also nicht mehr streiten und gib mir lieber gleich die Mittel an, durch die ich schnell zu meinem Ziel gelangte!"

"Die Mittel sind nicht schwer zu finden. Ich ziehe in kurzer Zeit selbst in die Residenz und werde Dich wohl in die Kreise führen müssen, in denen Du gewiß bist, Deinem Freunde zu begegnen."

"Natalie, Du bist himmlisch gut! Aber was treibt Dich aus der freien Natur in das Stadtleben hinein?"

"Zuerst meines Vaters Kränklichkeit, dann die Verpflichtung, meine Base Marie in die Gesellschaft einzuführen."

"Deine Base ist sehr süßlich."

"Wir haben die Wohnung in der Stadt, in welcher mein Vetter Eugen lebt; es bedarf keiner Vorbereitungen, um uns Alle dort aufzunehmen, und in vierzehn Tagen darfst Du hoffen, Deinen Zweck, vor dem mir schaudert, zu erreichen."

"Herrlich! Herrlich!" sagte Ada, indem sie die Hand auf die Stirn legte, im Zimmer auf und ab schritt. "Ich werde ihn wiedersehen und — o, Natalie, wie soll ich Dir danken!"

Ein Licht erlischt.

Von diesem Tage an besuchten die Freundinnen an jedem Morgen die Schule des Dorfes, in welcher sich Ada über die neue Unterrichtsmethode Kenntnisse erwarb und mit dem Prediger die geeignetsten Wege, um das Geschehene auf die Verhältnisse ihres Landes zu übertragen, gar ernsthaft besprach. Großen Antheil nahm sie dabei an Lisbeth, deren stille Geschäftigkeit ihr ungemein zusagte. Beide mußten fast täglich in das Schloß kommen, und die schöne Gräfin wurde es nicht müde, sich mit ihnen zu unterhalten und sie über ihren Lehrberuf auszufragen. Lisbeth kam überdies häufig zu Crescenz, der sich gerne an sie anschloß, und wenn sie zwischen ihm und Paolo im Garten saß und ihnen Bilder zeigte, die sie ihnen auf lebhaft und lustige Weise zu erklären wußte, so geschah es wohl, daß Marie und Richard an ihr vorbeistreiften, ohne mehr als einen flüchtigen Blick auf sie zu werfen, und ein tiefes Weh erfaßte dann des Mädchens Herz. Sie blickte überhaupt mit trüben Augen um sich her; sie konnte an der Gegenwart, obgleich sie im Vergleiche zur Vergangenheit reich genug war, keine rechte Freude finden, weil die Zukunft trüb und einsam vor ihr lag und weil der Prediger, der sich einen Augenblick freundschaftlich zu ihr geneigt hatte, jetzt durch die Gräfin so sehr in Anspruch genommen wurde, daß er für sie kein Wort mehr hatte, es sei denn, daß sie ihm aus ihres Vaters Nachlaß ein Buch suchte, oder ihm eine Ausarbeitung abschreiben mußte. Sie sah ein, daß sie nun jede Hoffnung, sein Herz zu gewinnen, aufzugeben habe, und dennoch dachte sie niemals daran, sich dem Verhältnisse, welches anfangs mit furchtbarer Gewalt auf ihrer Seele zu lasten, zu entziehen, und sie wies den Vorschlag der Gräfin, ihr nach Jassy zu folgen, wo sich ihrem Lehralent ein bedeutender Wirkungskreis eröffnen sollte, wie eine Unmöglichkeit zurück. Ada wollte Gründe wissen. "Ich kann ja meine Mutter nicht zwingen Ihre Sprache zu erlernen," antwortete Lisbeth, indem dunkle Röhre sich über ihr Gesicht verbreitete. Der Prediger hatte sowohl das Anerbieten, als die Weigerung mit angehört, ohne ein Wort dafür oder dagegen zu sagen. "Und wenn ich nicht mehr hier wäre, seine Bücher zu ordnen und für seine Wünsche zu sorgen," dachte sie, "als sie allein war, so mußte er mich dennoch vermissen!"

Was Richard anbetraf, so hatte sie sich nicht geirrt, als sie es ahnte, daß sie seine Freundschaft zugleich mit Mariens verloren hatte. Sie war ihm nur um der Geliebten willen interessant gewesen; er beachtete sie nicht mehr, nachdem sie aufgehört hatte mit dieser in Verbindung zu stehen. Desto gleicher blieb sich Eugen, welcher herausgefunden war, um mit den Seinen die letzte Woche im Freien zu verleben; er war stets dabei, wenn Lisbeth sich mit Crescenz und seinem Sohne, wie er Paolo gerne nannte, beschäftigte, und kam des Abends mit den Kleinen zu ihr, wenn die Anderen, gelehrtes Zeug austrantem."

"Die da oben sind viel zu klug für Euch und mich," sagte er dann; "da schwagen sie über byzantinischen und altgriechischen Styl, holen die ägyptischen Mumien aus ihren Gräbern, lassen den längst verstorbenen Kaiser keine Ruhe, schmeißen den Himalaya und die ganze Andenkette zusammen, halten dem Horaz seine Langweiligkeit und dem Pergolese seine strengen Kirchenmusiken vor, jagen den Hölberlin und den Klopstock zum Parnas hinunter, vernichten die ganze neuere Plastik, zischen die moderne Oper aus und nennen sich am Ende noch selbst die conservativen Stützen des Staates. Geben Sie uns die Bilderbibel, liebe Lisbeth, und einen Teller saure Milch, damit Einem nur wieder wohl werde, denn wahrhaftig! mir ist, als sähe mir noch die ganze Hegelsche Aesthetik in den Ohren, mit der so eben der Herr Regierungsrath die Damen entzückt hat."

Und Lisbeth brachte lächelnd das Verlangte, während sie doch heimlich seufzte, weil ja auch der Prediger dabei war und sich bei solchen Gesprächen am besten unterhielt. Das konnte sie ihm nun freilich nicht bieten, dazu war sie zu einfach, zu wenig gebildet und mußte sich glücklich schätzen, mit den Kleinen spielen zu dürfen, während Eugen am Fenster trommelte und trübselig in die gelben Blätter sah, die der Wind umhertrieb.

Der Abendlich versammelte die Freunde wieder um den Präsidenten, der für die gefellige Unterhaltung den Mittel-

punkt auszumachen pflegte, nachdem die einzelnen Mitglieder des Kreises ihre gebundenen Interessen in gebundenen Gesprächen verhandelt hatten. In diesen Zwischenstunden lehnte Richard wohl an Mariens Pianoforte und blickte mit freudestrahlenden Augen in das Gesicht der Geliebten, das, umwoben von dem harmonischen Netz der Töne, noch lieblicher leuchtete; da wandelte wohl Ada mit dem Prediger in inhaltsreiche Gespräche vertieft durch den Garten; da traf Natalie die mannigfachen Vorbereitungen zu ihrer Rückkehr in die Stadt, der sie nicht ohne Beklemmungen entgegen sehen konnte; und Eugen kehrte heiß und müde mit seinen beiden Schülern heim, brachte die Kinder zu Bett, reichte dem Crescenz noch seine Abendarznei und setzte sich dann mit resignirtem Gesicht und fest entschlossen, seinen Mund nur zum Essen aufzutun, neben seine Cousine an die Abendtafel.

Das war nun aber der schönen Gräfin nicht recht, die gerne überall um sich her Leben sehen mochte, und sie schloß die Pfeile ihres Witzes auf ihn, die er lakonisch genug abparirte. Um ihn zu strafen wandte sie sich an Richard mit einer Frage über kanonisches Recht, die dieser mit gewohnter Gründlichkeit beantwortete.

"Ich habe Dich den Nachmittag über vergeblich gesucht," sagte indessen Natalie zu ihrem Vetter, während sie den Thee bereitete.

"Wirklich!" antwortete Eugen. "Du sahest hier mit den Andern, Ihr unterjodeltet Euch so gut, daß ich glaubte abkommen zu können; da ging ich mit den Kindern zu Lisbeth."

Hier drehte sich der Prediger um, der auf des Lieutenant's anderer Seite saß und mit dem Präsidenten Schach spielte. Eugen erwiderte seinen Blick mit einem anderen, in dem sehr deutlich die Frage stand: Gehst Du was an? Der Geistliche wandte sich wiederum seinem Spiele zu.

"Du irrst Dich," fuhr Natalie in dem Gespräche fort, "ich war allein und mit Geschäften überhäuft. Ich habe nur noch drei Tage vor mir und die Güterverwaltung macht mir gerade jetzt so viel zu schaffen, daß ich nicht weiß, wie ich zu Ende kommen soll."

"Natalie, warum sagst Du das jetzt erst? Du weißt, wie gern ich für Dich arbeite, und dann sind mir die Sachen ja bekannt, Du brauchst sie mir nur zu geben, wenn Du Dich Deiner Freundin unterdessen widmen willst. Ich will wie ein Tagelöhner dran gehen! Freilich habe ich der Lisbeth verprochen morgen Abend wieder zu ihr zu kommen; aber sie besucht den Crescenz wohl schon am Morgen und da sag ich's ihr ab."

Zum zweiten Male drehte sich der Prediger auf seinem Stuhle um, zum zweiten Male traf ihn ein Blick des Lieutenant's; er warf die Figuren zusammen, das Spiel war verloren. Es ist überhaupt eine schlimme Sache beim Schach, daß eine einzige Unachtsamkeit so häufig die ganze Partie verdirbt.

"Komm morgen nach dem Frühstück auf mein Zimmer," sagte Natalie, "der Vater ist gerade jetzt zu schwach, als daß ich ihn mit Fragen belästigen möchte, und ich bedarf so sehr des guten Rathes und der männlichen Kraft."

Ada fuhr unterdessen fort sich mit dem Regierungsrathe zu unterhalten. "Wissen Sie wohl, Herr von Athing," sagte sie, "daß ich noch vor meiner Abreise einen Rechtskursus bei Ihnen durchmachen möchte, sowie mir der Prediger heute im Garten einen peripatetischen Unterricht über Volkserziehung gab. Ich fühle mich dazu verpflichtet, als Allein-Herrscherin eines großen Reiches."

"Zu groß für diese kleine Hand."

Ada erhob den schönen mit goldenen Reifen geschmückten Arm. "Halten Sie mich für schwach," rief sie, "da doch meine Unterthanen vor mir zittern? Fragen Sie die Minister meines Staats, meine Verwalter nämlich, ob sie mich jemals zaghaft fanden, wenn es sich um einen Act meiner Souveränität handelte."

"Absolute und constitutionelle Herrscherinnen tragen stets ihren Ministern gegenüber die ersten Schlägen ihres Reichs."

"Ich fürchte das nicht, denn ich erwähle die meinigen nach selbstgeschaffenen Principien."

"Darf man sie kennen, um danach vielleicht die übrigen europäischen Staaten zu retten?"

"Ich gebe Niemandem eine bedeutende Stelle, der mir nicht sein Leben oder ein fast gleiches Gut zu verdanken hat; so gewinne ich die treuesten Diener. Ich habe einen Russen, den ich von dem Todknuten loskaufte, einen Juden, den man wegen Schmuggels nach Sibirien schickte, und der sich auf die wunderfamste Weise bis zu mir hin rettete, einen Türken, den ich vom Galgen abschneiden ließ — glauben Sie nicht, daß diese Leute für mich durchs Feuer gehen?"

"Und wenn sie Ihr Vertrauen nun dazu benutzen, die übrigen Bewohner ihrer Güter zu bedrücken?"

"Sie werden sich in Acht nehmen, denn sie kennen die Strafe."

"Welche würden Sie zum Beispiel für Erpressungen über sie verhängen?"

"Keine; ich würde das Verbrechen einfach bekannt machen, würde den Schuldigen zur bestimmten Stunde in den Wald führen lassen — und nicht weiter danach fragen."

"Volksgerechtigkeit! Aber das ist ja abscheulich."

"Keineswegs! Ein jedes naturwüchsige Volk bedarf derselben, um den Begriff der Gerechtigkeit in sich zu nähren. Die Amerikaner würden viel von ihrer anerkannten Ehrlichkeit und Kraft verlieren, wenn man ihnen ihre Lynch-Gerichte nähme. In Ihrer civilisirten Rechtspflege herrscht stets der Fehler, daß Verbrechen und Strafen zu weit aus einander liegen; das Eine wird vergeben oder beschönigt und das Andre erscheint als Härte und Ungerechtigkeit. — Warum starren Sie mich an, Herr von Heinen?"

"Weil Sie mir gefallen!" antwortete Eugen.

Richard begnügte sich mit einem Lächeln. "Sonderbar," sagte er nach einer Pause, "sonderbar ist es, daß der Rechtsbegriff den Frauen stets unzugänglich bleiben muß. Hat uns doch erst neulich Fräulein Natalie einen sprechenden Beweis hierfür geliefert. Sie macht eine Reise, um ein Weib zu suchen, von dem sie auf arglistige Weise bestohlen worden ist; sie findet dieses Weib und, statt es für unzählige Verbrechen der gerechten Strafe zu überliefern, kehrt sie ruhig wieder heim."

"Du hast mir davon nichts erzählt, Natalie," sagte Ada.

"Die Frau hatte mir in Italien einen Ring gestohlen," erwiderte Natalie, "weil ich, wie sie behauptete, sehr unglücklich sein werde, wenn ich ihn wieder sehe. Uebrigens ist sie es, durch die wir Paolo und Crescenz fanden, und so bin ich für den Verlust wohl reich genug bezahlt."

Als die Gesellschaft aufstand, um sich zu trennen, näherte sich Eugen der Gräfin und fragte scherzend, ob sie in ihrem Reiche kein stehendes Heer habe, er fände sich zum Generalfeldmarschall ganz geeignet und würde ihr auch ohne Lebensrettung treulich dienen. Sie antwortete, daß sie ihn dazu nicht brauchen könne, aber ihr Schatzmeister solle er werden und ihr das höchste ihrer Güter bewahren — Natalie nämlich. Was konnte er Besseres wünschen? —

Am andern Morgen fand sich der Lieutenant zeitig bei seiner Cousine ein. Er kannte die Verhältnisse des Gutes genau und wußte, wie nachtheilig des Dunkels Kränklichkeit und Nataliens übergroße Güte darauf wirkten. Jetzt genügte ihm ein Blick in die Lage der Sachen, um zu sehen, daß die Verlegenheit, in welcher die Gutsherrin sich befand, nur wiederum hierin ihren Grund hatte. Sogleich machte er sich auf, besuchte die verschiedenen Pächter und Schulbner, machte neue Contracte, bestimmte unabänderliche Zahlungsstermine und wirkte in einem Vormittage vortheilhaft auf die Verwaltung ein, als es Natalie mit all ihrer Freundlichkeit und Nachsicht in Wochen im Stande gewesen wäre. Freilich half dazu Eugens Persönlichkeit. Wenn er mit seinem offenen Gesicht und biederem Handschlag in die Bauernhütten trat, so süßten sich die Leute zugleich geehrt und erfreut. Dazu war er ein tüchtiger Rechner und wußte den lästigen Pächtern ihre eigenen Verhältnisse so klar darzulegen, ihnen ihren Gewinn so genau anzugeben und ihnen die Möglichkeit einer höhern und vorzüglich regelmäßigeren Pachtzahlung so einfach zu beweisen, daß einige von den Leuten nun erst anfangen, ihre Stellung zur Gutsherrschaft deutlich einzusehen, und daß die neuen Bedingungen zur Zufriedenheit beider Theile festgesetzt wurden. Dabei sprach Eugen den vorgelegten Lebensmitteln mit einem Appetit zu, der seine Wirthe ungemein erfreute, er lobte das Bier, scherzte mit den Kindern, machte den Frauen und Mädchen ein kleines Compliment und verließ kein Haus, ohne daß die Bewohner und vorzüglich die Bewohnerinnen vor die Thüren getreten wären, um dem schmutzigen Officier so weit als möglich nachzublicken. So kam er denn am Mittag heiß und müde zu seiner Cousine zurück, um ihr von dem, was er erwirkt hatte, Rechenschaft zu geben. Natalie war doppelt froh; einmal wegen der glücklich beendeten Geschäfte, das andere Mal, weil sie hier eine neue Gelegenheit fand, dem Präsidenten zu beweisen, wie tüchtig sich Eugen der Verwaltung des Gutes annahm; doch hatte dieser schon zu viel von dem Eigensinn angenommen, dem Alter und Kränklichkeit stets mit sich zu bringen pflegen, als daß er schon so bald auf seiner Tochter Wünsche eingegangen wäre.

Den Nachmittag benutzte Natalie und Eugen um fernere Einrichtungen zu treffen, damit ihre Abwesenheit den Winter über keine neue Störung in den Geschäften hervorbrächte. Die Gräfin, die mit dem Peripatetiker, wie sie den Prediger nannte, im Garten gewesen war, trat zu ihnen und mahnte sie, nach der Arbeit zu ruhen.

„Sehen Sie lieber nach Ihren Böglingen, Herr von Heinen,“ sagte sie. „Paolo hebt den Crescenz über die Beete dahin und das Husten des armen Krüppels wird dadurch doch nur vermehrt.“

„Ich habe mich so viel bemüht,“ bemerkte Natalie, „der allzu großen Nachgiebigkeit des Zwerges gegen seinen Freund Bügel anzulegen, ich habe gewisse Spiele gänzlich verboten und dennoch gelingt es mir nicht, Crescenz zur Schonung seiner selbst zu bringen. Bitte, sieh nach ihnen, lieber Eugen, damit kein Unglück geschehe.“

Eugen eilte hinaus. Er kam zur rechten Zeit. Der Gärtner hatte dem Paolo, der der Liebling des ganzen Hauses war, vor einigen Tagen ein Gesichtchen geschenkt, welches dieser, an eine Schnur gebunden, mit sich durch den Garten schleppte. Mit der Grausamkeit, welche allen Kindern eigen ist, ließ er das Thierchen an den Wäulen hinauflaufen, um es dann, wenn es sich unter dem herblichen Laubdach einbilden mochte, frei zu sein, an seiner langen Schnur wieder zur Erde und zur Gefangenschaft zurückziehen.

Lange mochte das Spiel gebauert haben, als endlich das gequälte Thier, seiner Marter überdrüssig, einen kühnen Sprung wagte und den Faden zerriß. Mit entsetztem Gesichte starrte der Knabe dem Entfliehenden nach, dann warf er das Ende der Schnur, welches noch in seinen Händen zurückgeblieben war, mit heftiger Geberde in das Gras und rief laut nach Crescenz, damit dieser ihm helfe, den Flüchtling einzuholen.

Jetzt ging es an ein Jagen über Wege und Beete. Von Ast zu Ast, von Baum zu Baum sprang das verfolgte Thier, die lange Schnur hinter sich herherschleifend; hier folgte ihm ein Steinwurf und heßte es weiter, dort verwickelte es sich selbst in den Zweigen und mußte sich durch Zeren und Reißen wieder befreien. Crescenz setzte über die Hecken, kletterte auf die Stämme und Paolo lief weinend hinter ihm her und rief: „Faß es, lieber Crescenz, faß es!“ Wehr bedurfte es nicht, um den armen Zwerg zu den verzweifeltsten Kraftanstrengungen zu bringen.

Endlich gelang durch einen Zufall, was die beiden Verfolger sonst wohl schwerlich erreicht hätten. Das Gesichtchen sprang auf das Dach eines Gartenhauses, in dessen Mitte eine Wetterfahne stand. In seiner Angst rannte es mehrere Male um dieselbe herum und verwickelte dabei seine Schnur so fest, daß nun an kein Entrinnen mehr zu denken war. Paolo jubelte; Crescenz lief nach einer langen Leiter, die er mit unendlicher Mühe bis daber schleppte. Jetzt stieg er hinauf, jetzt saß er auf dem Dache, jetzt sagte er das kleine Thier, das sich vergeblich wehrte — da zuckte er zusammen und fuhr mit der Hand nach der Brust; ihm schwindelte, tappend suchte er nach der Leiter.

„Bleib oben, Crescenz, ich komme!“ rief in diesem Augenblick Eugen, welcher bisher die Weiden vergeblich gesucht hatte, und mit zwei Säben sprang er die Leiter hinauf.

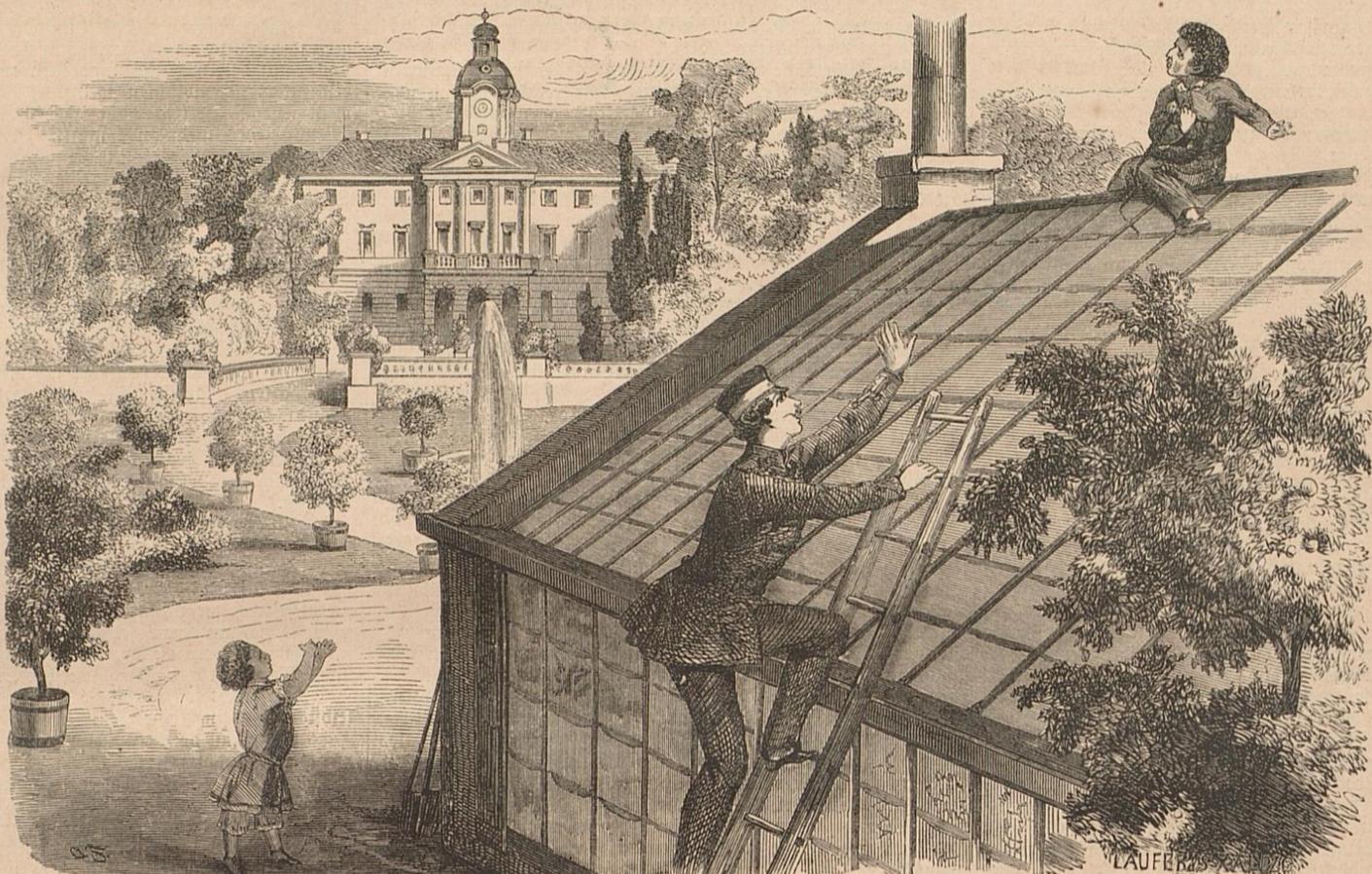
Es war zu spät! Crescenz vermochte es nicht sich zu halten. In demselben Moment, wo Eugen die Hand nach ihm ausstreckte, fürzte er vom Dache herab. Mit einem Sprunge war der Lieutenant neben ihm.

Crescenz lag leblos auf der Erde; seine Hand hielt noch das zappelnde Gesichtchen an die Brust gedrückt; aus seinem Munde ergoß sich ein Blutstrom. Paolo stand daneben und wußte nicht, ob er über seinen Freund weinen oder sich über das wiedergefundene Thierchen freuen sollte.

Eugen nahm den Zwerg in seine Arme und trug ihn in die Gärtnerwohnung, um ihm das Blut, dessen Anblick Natalie zu sehr erschreckt haben würde, abzuwaschen; dann erst brachte er den noch immer Bewußtlosen auf das Schloß, wo Natalie, die schon durch die Bedienten von dem Unfall gehört hatte, ihn empfing. Eben war der Baron Keiner angekommen, sein Pferd stand noch gefaltet in dem Hofe und unverzüglich sprang er wieder auf, um einen Arzt zu holen, nach welchem Natalie dringend verlangte. Den Kranken ließ sie auf ein Sopha in ihrem eigenen Zimmer legen, damit sie zu seiner Pflege stets bei ihm sein könnte. Hier ruhte er nun, farblos als die Kissen, welche ihn umgaben, auf seinen Lippen saßen noch einzelne Blutstropfen und seine Brust athmete schwer. Es war gut, daß Lisbeth kam, sie führte den schreienden Paolo mit sich fort und beruhigte ihn durch Erzählungen und Raschwerk.

Eugen saß an dem Kopfende des Krankenlagers; seine Augen ruhten auf der italienischen Landschaft, doch schnell wandte er die Blicke fort, als er sah, daß Natalie es bemerkte. Nur wenige Worte wechselten die Weiden, und auch diese bezogen sich nur auf den Leidenden. Endlich nach stundenlangem, peinlichem Harren erschien der Arzt, er untersuchte den Kranken und erklärte dann, es müsse eine innere Zerreißung stattgefunden haben; Hilfe sei nicht möglich.

So brach die Nacht herein und Natalie und Eugen blieben bei einander, um den Tod zu erwarten, dessen Fittich das dunkle Leben des armen Crescenz für ewig bedecken sollte. Von Zeit zu Zeit schlug dieser die Augen auf und blickte wie suchend um sich her. Natalie befiel deswegen den Paolo bei sich und legte ihn, da er eingeschlummert war, weich in einen Shawl gehüllt, in das



„Bleib oben, Crescenz, ich komme!“ rief in diesem Augenblick Eugen, welcher bisher die Weiden vergeblich gesucht hatte, und mit zwei Säben sprang er die Leiter hinauf.

Fußende des Sophas. Es ruhten Schlaf und Tod auf demselben Kissen.

Lange, traurige Stunden vergingen auf diese Weise. Schweigend saßen Natalie und Eugen einander gegenüber. Das leise Ticken der Uhr klang wie der nahende Fußtritt des schwarzen Engels durch die stille Nacht. Eugen hatte selbst den Hund an die Kette legen lassen, damit sein Gebell den Sterbenden nicht störe. Sanft und gleichmäßig klangen des Kindes Athemzüge; pfeisend und immer mühevoller die des Zwerges; die einen zogen Leben ein; die andern hauchten es aus.

Was gleicht dieser schauerlichen, einförmigen Stille! Immer kühler weht es um das Lager, immer tiefer drückt des Todes Hauch die bleichen Züge des Sterbenden ein. Ob er noch leidet, ob er noch denkt, ob vor den halbgeschlossenen Augen die Bilder des Lebens stehen, ob er durch des Todes Nacht einen Stern der Ewigkeit erblickt; ob hier die Grenze ist, wo sich das Ich abbläst um mit hinein zu fliegen in den leuchtenden Strahl des urewigen Lichts — wer ahnt es? Langsamer gehen die Athemzüge, wie das Pendel einer Uhr, die abläuft, jetzt stoßen sie, um gleich darauf das mühevollen Werk aufs Neue zu beginnen, und stoßen wieder, nun ein letzter Seufzer, der dem stiehenden Leben gilt — dann ist es still. —

Leise deckte Eugen ein Tuch über des Todten Angesicht; dann reichte er Natalie die Hand. Sie sagten einander nichts zur guten Nacht, sie blickten sich mit feuchten Augen an. Dann ging Natalie in ihr Schlafgemach und Eugen trug das schlummernde Kind in sein eigenes Bett hinauf. Die Lampe brannte bis zum Morgen hin am Sterbelager fort. —

Es gab Leute, die nicht begreifen konnten, weshalb man den Tod eines verkrüppelten Zwerges bedauerte. „Ihm wird drüben wohlher sein,“ sprachen sie und meinten in diese Worte zugleich Christenthum und Lebens-Philosophie hineingelegt zu haben. Als wenn wir noch auf dem asketischen Standpunkte hielten, der die Welt als einen Jammerort verdammt; als ob es etwas Beflagenswerthes geben könnte, als ein Leben, zu dessen Schluß man nichts zu sagen weiß, als einen Glückwunsch, weil es nun zu Ende ist! Wenn wir inmitten aller Herrlichkeit und Pracht der Schöpfung blutige Thränen weinen sollten, um jeden Augenblick, der nicht allein dem seligsten Genuß geweiht war, wenn wir in dieser Fülle der Anschauungen, in dieser Seligkeit

des Strebens uns aufgenommen fühlen sollten in den Wonneacord, der die Gottheit umflingt, und wenn uns des Erbitterten Wort den Quell des Ewigen erschloß und uns befreit von Sündenlast und Todesfurcht; dann ist es ein Verbrechen, über diese blühende Welt mit hoffnungsvollem Blick hinweg zu sehen auf das, was uns weise verborgen bleibt, so lange wir auf dieser Erde leben. Oder kann uns eine Ewigkeit voll Himmelswonne je die Dual vergelten, die ein gepreßtes Menschenherz auf dieser Welt zu dulden vermag, und wird aus Glorienschein und Seligkeit das Auge sich nicht zurückwenden auf jede Dornenkrone, jeden Marterpfahl, ob er auch überwunden sei? Verknüpft kein Band den Abgeschiedenen mit denen, die er hier verließ? Klingt nicht die Stimme der Sehnsucht wie ein Wistion durch den Chor der Seraphim und trübt kein Mitleid je der Seligen Blick, wenn sie auf die hernieder sehn, die noch hier unten kämpfen, sterben?

Wir stehen oft so trostlos an dem Sterbebette und sollten doch nur trostlos auf die Wiege zurückblicken, in der ein Leben sich entwickelte, für das die Welt nichts Anders sein sollte, als ein schlechter Standpunkt, um davon hinweg auf eine andere Welt zu gehen. Wollte Gott, daß ein neuer Hercules geboren würde, der die giftigen Schlangen des Wismuths und der Unzufriedenheit, mit denen eine bittere Philosophie ihn mordeten will, mit Kindes Händen spielend tödtete, um frei und stark dem Göttervater nachzustreben! —

Crescenz war todt. Wozu hatte er gelebt? Um zu leiden? Um durch seine Sprünge und Tänze Andern ihr Leid auf einen Augenblick vergessen zu machen? Um zu lieben und um durch diese Liebe zu sterben? — Er ging durch diese Welt gleich einem Blinden, Tauben; für ihn hatte sie keinen Genuß — ihm wird drüben wohlher sein! Aber daß es inmitten aller Freudenfülle doch ein Leben geben kann, ja, daß solch ein Leben keine Seltenheit auf Erden ist, das ist ein Schmerz, den keine Ewigkeit voll Himmelsfreuden auszulöschen vermag.

Am Sonntage wurde er begraben. Die Bauern standen auf dem Kirchhofe und die Schloßbewohner folgten der Leiche, die von den Bedienten getragen wurde. Wenige feierliche Worte sprach der Prediger am Sarge, und als die Erde darauf herabschollerte, thönten durch die geöffneten Porten des Gotteshauses feierliche Orgelklänge herüber und die Landleute, die hinein gingen, blickten sich noch einmal um und sagten: „Dem wird drüben wohlher sein.“ Während der Predigt spielte Paolo wie gewöhnlich mit den andern Kindern auf den Gräbern umher.

Bei der Mittagstafel vereinten sich die Freunde zum letzten Male mit dem Prediger, Lisbeth und dem jungen Keiner; es war natürlich, daß die Stimmung eine ernster war, als sie gewöhnlich zu sein pflegte. Eugen vor Allen war durch den Tod seines Schützlings tief bewegt; er hatte sich mit so viel liebender Fürsorge an die beiden Wesen angeschlossen, die ihm ganz gehören sollten, er zitterte, da ihm der Tod das eine raubte, für den Besitz des zweiten und bedauerte es tief,

daß hier ein Herz gebrochen, welches sich eben erst den menschlichen Empfindungen zu erschließen begann, nachdem es von der Last befreit worden war, die ein entsetzliches Geschick darauf gewälzt hatte.

Nataliens weiches Herz erzitterte noch vor dem Flügelschlag des Todesengels, der so nahe an ihr vorübergestreift hatte. Ihr schloß sich der ländliche Aufenthalt mit einem Trauerfalle ab, während sie nur mit ängstlich trübem Blick in die Zukunft zu sehen vermochte.

Der Präsident war krank und durfte vom Winter keine Genesung hoffen, die ihm der Sommer nicht gewährt hatte. Ada, die mit so fester Zuversicht dem Wiedersehen mit dem Geliebten entgegen geblickt hatte, zitterte heimlich, da sich die Erfüllung ihrer Wünsche nahte; der Prediger und Lisbeth verloren zu viel beim Abschied von den Schloßbewohnern, als daß sie dadurch nicht sehr traurig hätten gestimmt werden sollen, und nur Richard und Marie sahen mit verschwiegener Wonne einander in die Augen und in die Zukunft hinein, die ihnen das höchste Gut des Lebens, die Vereinigung zweier liebenden Herzen, bringen sollte. Keiner nur behielt seine gewöhnliche Unbefangenheit; er versprach sich zwischen Stadt und Land eine Art Amphibienleben zu führen und wußte wohl, daß es dem nicht schlecht gehen könne, der alles Gute auf sich bezieht.

Die Dorfbewohner blickten mit Glückwünschen dem Wagen nach, der am Morgen die Schloßbewohner von ihnen fortführte. Eugen und Keiner ritten neben her und warfen den Bauerndirnen Ruffinger zu, welche von diesen mit höflichen Knixen und heimlichem Lächeln erwidert wurden.

Vor ihrer Thür stand Lisbeth und sah mit feuchten Augen den Wagen ankommen, der ihr so viele Freunde entführte. Natalie ließ halten und begrüßte noch einmal das junge Mädchen, welches ihr so lieb war; Lisbeth ergriff die beiden Hände, die sich ihr entgegenstreckten, und drückte weinend ihr Gesicht darauf, Natalie und Ada küßten sie herzlich, und wünschten ein frohes Wiedersehen, Eugen sprang vom Pferde, um Abschied von seiner kleinen Freundin zu nehmen, selbst der Präsident rief sie zu sich heran und streichelte freundlich ihre vollen Wangen; Marie aber reichte ihr ziemlich kühl die Hand und fuhr dann fort sich mit Keiner, der sie ihr so gut erweist hatte, zu unterhalten. Fast bestürzt von so viel Liebe und Güte und mehr noch von so viel Kälte in dem Herzen, welches sie am meisten geliebt hatte, blieb Lisbeth stehen und blickte dem fortziehenden Wagen nach bis Eugens letzter Gruß, ja, bis die letzte Staubwolke verschwunden war. Sie

fühlte sich fürchtbar einjam. Der Prediger war zu seinen Berufsgeschäften gegangen, die Schule für jetzt geschlossen; was sollte sie mit sich all anfangen? Sie nahm ein großes Schlüsselbund und stieg damit auf den Boden des niederen Häuschens. Hier schloß sie eine kleine Kammer auf. In der Kammer lagen Bücher ihres verstorbenen Vaters, lauter gelehrte Sachen, in denen der junge Prediger zuweilen nachzuschlagen pflegte. Lisbeth nahm eins davon herunter, es war lateinisch; fast erschrocken legte sie es wieder an seinen Ort und versuchte ein zweites; diesmal war es deutsch und der erste Band einer zwölftheiligen Encyclopädie. Sie setzte sich auf einen niederen Schmel, legte das Werk und beide Ellenbogen auf ihre Knie, den Kopf in die Hände und fing an zu studiren. So saß sie wohl eine halbe Stunde, bald laut, bald leise lesend, bis sie plötzlich aufsprang, das Buch auf den Tisch warf und laut lachte, während doch Thränen über ihre Wangen liefen.

„Was bin ich doch für eine Narrin,“ rief sie, „wenn er mich so nicht mag, so wird er mich sicherlich noch weniger wollen, wenn ich mir erst an diesem gelehrten Zeug den Kopf verdreht habe; das ist gut für Gräfinnen und adlige Fräuleins. Ach, ich wollte ich wäre eine Prinzessin, dann wäre ich gewiß noch vornehmer und vielleicht auch schöner und klüger als die hier. Weil ich aber die kleine Lisbeth bin, so will ich gewiß und wahrhaftig bleiben, wie mich nun einmal der Herrgott gewollt hat, und keine solchen Dummheiten mehr machen.“

Damit stellte sie das gelehrte Buch auf sein Bret zurück, ging hinaus und schloß die Thür doppelt hinter sich zu. Als der Prediger nach Hause kam, fand er sie am Spinnrocken; er eilte an ihr vorüber in sein Studirzimmer, um einige Verse aufzuschreiben, die er unterwegs für Ada's Album gedichtet hatte.

In der Stadt.

Das Haus, welches der Präsident in der Residenz zu bewohnen pflegte, war im alten Style gebaut und im alten Geschmade eingerichtet. Breite Treppen, an deren Fuß Marmorfiguren Lampen trugen, führten in die verschiedenen Stockwerke, deren Wände weit dicker, deren Flügelthüren weit höher und breiter waren, als man es heut zu Tage gewohnt ist. Teppiche lagen auf allen Fluren und Corridoren und gaben den Räumen eine stille und warme Behaglichkeit; vor den tiefen Fensterrahmen hingen schwere Vorhänge, Spiegel in geschweiften Rahmen standen auf den Kaminsimsen und die Wände waren anstatt mit Tapeten mit bunten Zeugen bekleidet. Hier sah man keine leicht gedrehten Stühle oder Tische; die weiten Sessel verdeckten ihr hölzernes Knochengestell mit weichen Kissen, die Sophas luden mehr zum Nischen als zum Ansehen ein, die Bilderrahmen waren so breit, daß man hätte glauben mögen, sie bildeten Wälle, aus denen die gepuderten Portraits nicht herausbrechen dürften; die Tische waren so massiv, als sollten sie Bergeslasten tragen, die Kronleuchter zeigten viel mehr Gold und gläsernen Schmuck als Lichter, Alles athmete den Geist einer vergangenen Zeit, in welcher die Moden nicht so schnell wechselten, als in der jetzigen, und in der die Menschen mehr Genuß und weniger Ehen hatten. So erbte einst der Präsident das Haus von seinen Eltern, so hatte er es gelassen, als er sich verheiratete, und so wohl seine Gemahlin als auch Natalie hatten sich gekehrt, etwas an den Einrichtungen zu ändern, in denen sich eben so viel Bequemlichkeit als Glanz und Schmuck zeigte.

Der Graf Hugo von Dalwig war noch nicht in der Residenz eingetroffen; dennoch wollte Ada keine Zeit verlieren und sich in den Kreisen bekannt machen, in denen sie hoffen durfte ihn zu sehen, ohne daß es den Anschein hätte, als ob sie ihn suchte. Das war nicht schwer, denn man empfing Natalie überall mit Freuden und die junge, schöne und reiche Griechin, welche bei ihr lebte, wurde bald ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, sowie auch Mariens reizende Gestalt die Cavaliere entzückte. Die Winterfaison wurde eben erst eröffnet, noch war man gespannt darauf, welche Mode den Sieg davon tragen sollte; aber weit über alle Moden strahlte Mariens Anmuth und Ada's Schönheit, welche sie durch eine ebenso geschmackvolle als phantastische Umgebung von Sammet, Seide und Juwelen noch zu heben wußte.

Was war natürlicher, als daß Graf Hugo gleich nach seiner Ankunft die Namen der beiden Damen nennen hörte. Hier war kein Zweifel möglich, es war die eine so heiß Geliebte, die er wieder sehen sollte. Welche Ueberraschung!

Ein Ballabend war in einem der ersten Häuser der Residenz angelegt; mehrere Mitglieder des Hofes, alle Gesandten, die ganze haute volée sollte sich versammeln; es sollte die glänzende Eröffnung der Winterfreuden sein. Alle unsere in der Stadt anwesenden Freunde waren geladen, mit wie verschiedenen Gefühlen bereiteten sie sich darauf vor!

Marie erwartete dort mit unendlicher Freude ein Fest, welches sie mit dem Geliebten zusammen genießen sollte. Sie lebte auch in ihrem jetzigen Aufenthalt einsam in dem Kreise der übrigen, um sich mit ganzer Seele der einen Empfindung weihen zu können, die alle übrigen weit überbötete. Sie hatte keinen Vertrauten außer dem Baron Hermann, den sie jetzt seltener sah, und sie bedurfte keinen; waren doch die Momente, in denen sie Richard heimlich sah, weit über jedes Wort erhaben, das sie darüber hätte mittheilen können. Wenn er des Abends kam und sie dann hinaus treten mußte in die Gesellschaft von Künstlern und Gelehrten, die sich um Natalie und Ada zu versammeln pflegte, und den Geliebten wie fremd begrüßte, dann pochte ihr Herz vor Freude über ihr süßes Geheimniß und ihr war es, als stünde sie inmitten der ganzen Welt mit Richard allein auf einer leichten Wolke und schwebte selig durch den Himmelsraum.

Ganz andere Gefühle beschäftigten die Gräfin bei dem Raben des Festes. Sie wußte, daß es über ihr Geschick entscheiden sollte. Daß Hugo in der Stadt war, daß er den Ball besuchen würde, hatte sie durch die kleinen Mittel erfahren, die einer klugen Frau stets zu Gebote stehen. Jetzt galt es sein Herz zu ergründen, und dazu bedurfte sie des eigenen Blickes. Wenn er sie noch liebte, was hatte ihn abgehalten sich ihr zu nähern, seitdem sie Wittive war und frei? Und liebte er sie nicht mehr — o, dann sollte ihm wenigstens das, was er aufgegeben hatte, als ein würdigenwerthes Gut gezeigt, dann sollte ihm bewiesen werden, daß auch sein Bild aus jenem Busen ausgerissen sei, der einst so heiß für ihn gepoßt.

Ada war hochherzig und stolz. Sie hätte den Gedanken nicht ertragen, daß ein Mann sie seine Sklavin glaubte. Das Land, in dem sie lebte, giebt den Frauen eine freiere Stellung, als jedes andere in Europa, und indem es ihnen den unumschränkten Besitz ihres Vermögens verleiht, macht es die Männer wenigstens in dieser Hinsicht abhängig und giebt dem schwächeren Geschlecht eine ungeheure materielle Gewalt in die Hände. Ada, die schon

seitdem sie Wittive war, gleich einer kleinen Königin auf ihren Gütern herrschte, Ada konnte sich nur dann beugen, wenn Liebesarme ihren stolzen Nacken umwanden — doch selbst um sich mit voller Seele hinzugeben, mußte sie sich erst des Besitzes sicher fühlen und ein Geschenk des eigenen Wesens, für das sie nicht ein anderes eintauschen konnte, schien ihr eine Schmach.

Doch durfte sie an ihrem Siege nicht verzweifeln, wo ihr zwei mächtige Waffen, Schönheit und Geist, zu Gebote standen; der einen war sie in jedem Augenblicke sicher; die andere bedurfte ernstlicher Prüfung. Ada wollte schön, wollte wunderschön sein, wenn sie dem Grafen entgegen trat; doch dazu waren jene Hilfsmittel nöthig, die dem wahren Reiz als Folie dienen. Sie dachte an ihre Toilette, wie ein Feldherr an seinen Schlachtplan denkt, sie fuhr zu allen Putzmaacherinnen, jagte die Bedienten zu allen Schneiderinnen, ermüdete selbst die sonst ewige Schuld der Ladenbener, prüfte, wählte, ließ anfertigen, verstreute Geld mit vollen Händen und ergriff endlich, als sie ihre Zimmer mit Kleibern und Stoffen gleich einem Modemagazine angefüllt hatte, das Einfachste, das stets das Beste ist.

Und Natalie, was empfand Natalie, da sie das zarte Papier in Händen hielt, das ihr die Einladung zum Feste brachte?

Natalie war sehr unglücklich. Daß Richard nicht sie, daß er Marie liebe, darüber konnte kein Zweifel mehr in ihrem Busen herrschen, doch tiefer Schmerz erfüllte ihn. In dem Geliebten war ihr ausgegangen, was sie seitdem erst Leben nannte; und jeglicher Gedanke, jegliches Gefühl sog seine Kraft aus seinem Bild. Das war vorbei. Wie eine Blüthenranke um den Stamm der Erde, hat er sich ihr Wesen um den theueren Mann geschlungen; jetzt raubte ihr ein trauriges Geschick den Halt, an den sie sich geklammert, und ihr schien, als ob, den losgerissenen Blättern gleich, ihr Dasein in dem Winde flatterte, der es zerstreut.

Was war er nicht für sie gewesen! Sie hatte ihr Empfinden in seinen Geist, sowie in einen reinen Quell getaucht, um es gereinigt wieder zu empfangen; ihr eigenes Leben schien von seinem erst durchleuchtet, gleichwie der Mond, der nur im Strahl der Sonne glänzt. Klein, unbedeutend war ihr Alles, was sie selbst geleistet, ehe er mit seinem Wort das Weisheitsgeißel darauf drückte, sie kam sich vor wie eine Saite, die nur dann in voller Kraft erklingt, wenn eine künstlerische Hand sie rührt.

Und hätte Richard auch sie nicht geliebt, und hätte er Marie in den Arm genommen und ihr die Freundeshand gereicht, so wäre nie ein Reid, vielleicht selbst nicht ein Schmerz in ihrer Seele aufgefliegen; sie hätte geistig in ihm fortgelebt, sie hätte keinen Wunsch gehabt, als den, in seiner Nähe still und heimlich weiter wirken zu dürfen.

Doch Richard war zu sehr ergriffen von der Leidenschaft, als daß ihm an Nataliens Freundschaft hätte gelegen sein, als daß ihr Vertrauen ihm nothwendig hätte werden können. So schied er sich von ihr — vielleicht weil er es fühlte, daß sie einmals seinem geistigen Streben theuer, unentbehrlich war; und weil Marie sich ganz und rückhaltslos ihm angeschlossen, glaubte er, er müsse ihr's vergelten und sich frei von jeder andern Neigung machen. Daß Marie nicht auf derselben Höhe stand, aus welcher er Natalie so gern gesehen hatte, konnte ihm unmöglich entgehen, doch schien es ihm nur noch ein Grund mehr für die Liebe, die sie ihm erweckt hatte, daß er selbst das Herz, das sich ihm gab, zu formen unternehmen durfte, und daß sie keine Regung hatte, die er nicht in sie gelegt — was kümmerte es ihn, wie viel Natalie litt!

Sie hatte freilich ihre Freundin, die so heißersehnte, hier; sie durfte ihren Schmerz vertrauen. Aber Ada war des eigenen Gefühls zu voll und ihrem Wesen war die stumme Entsetzung fremd. „Nun bist Du wieder, wie ich Dich zum ersten Male sah, als ich Dich hat zu weinen!“ sagte sie und zog Natalie an ihre Brust, und diese weinte auch, doch keine Thränen, welche Bindung bringen. Ada schlug vor, Marie mit sich fortzunehmen; sie sei ein Kind, behauptete sie, das seine Leidenschaft vergessen würde, wenn man ihm neue Orte, neue Menschen zeigte; allein Natalie wies fast mit Unwillen den Rath zurück und wollte Richard und Marien vollen Willen gönnen.

„Laß ihnen doch ihr Glück,“ bat sie, „weil ja ihr Leid das meine nur vermehren würde. O, wenn ich Richard an dem Ziele seiner Wünsche sehe und wenn ich Dich mit dem Geliebten erst vereinigt weiß — dann wird ja wohl ein Strahl von Eurem Leben auf das meine fallen und meine Wirksamkeit beleben.“

Endlich machte sich der Ballabend. Richard und der Lieutenant kamen, um die Damen abzuholen, die sich in ihrem Putz dem Präsidenten zeigten. Ada wünschte sehr, so spät als möglich hinzufahren, und da Natalie nicht die mindeste Sehnsucht nach einem Vergnügen empfand, welches niemals ein für sie gewesen war, so setzte man sich in den weiten Lehnsühlen begablich um des Alten Sopha und Kaminfeuer und genoß den Thee, von dem die Gräfin meinte, er sei wärmer und besser, als sie ihn je in der Gesellschaft getrunken habe. Draußen fiel eben der erste Schnee und gab dem Zimmer mit dem hellen Feuer etwas Erquickliches, von dem die glänzenden Anzüge der jüngeren Personen und der Schlafrock des Präsidenten seltsam abtasteten.

„Wenn jetzt ein Fremder zu uns träte,“ lachte Ada, „so müßte er uns für verberbt halten. Hier sitzen wir im allerhöchsten Staat, wie zur Cour um unseres Alterspräsidenten Filzpanzertoffeln. Bewundert sehen aus ihren Rahmen dort die schön gemalten Herren und Damen auf uns nieder und freuen sich des Fortschrittes, den die Mode bis heute gemacht hat, und der Wind bläst durchs Kamin und zischt uns aus, weil wohl in wieder hundert Jahren ein anderes Geschlecht sich hier mit andern Moden spreizt.“

„Lassen Sie uns das lieber nicht abwarten,“ erwiderte Eugen, „denn ich erkläre Ihnen, wenn Sie mir noch eine halbe Stunde Zeit geben, mich in diesem Armsessel zu strecken, so kriegt mich nachher keine Macht der Erde davon fort und in den Ball hinein.“

„Haben Sie so wenig Lust dazu?“

„O nein, ich denke mich nützlich zu machen und mit allen Damen zu tanzen, die sonst sitzen bleiben, wie dies ja überhaupt der ganze Zweck meines Lebens zu sein scheint.“

„Schade,“ sagte Ada, indem sie aufstand, „ich hatte auf Sie zum Mazurk gerechnet.“

Wir folgen diesmal, wenn auch ungeladen, unseren Freunden; wir betreten heimlich die kostbar verzierten Säle, betrachten die glänzende Gesellschaft und hören, wie man überall der Gräfin Schönheit und Mariens Jugendfrische preist, wir stimmen ein, wenn man Nataliens Geist und Liebenswürdigkeit erhebt, wir freuen uns der achtungsvollen Freundlichkeit, mit welcher Herr von Uffing von seinen Vorgesetzten aufgenommen wird, wir sehen lächelnd, wie Eugen, sich selbst treu, den galantesten Cavalier für alle häßlichen Mädchen macht; wir folgen selbst einen Augenblick dem Baron Hermann, der, zufrieden mit sich selbst, sich gerne in Mariens, als des reizendsten Mädchens, Nähe hält; doch der, welchen wir suchen, ist ein Anderer.

Dort lehnt er hinter einer Marmorssäule und halb verdeckt von blühenden Camellien. Er ist der schönste Mann, wie Ada die schönste Frau ist. Seine Brust schmückt glänzende Orden, seine Haltung zeigt den feinen Weltmann, den die Bildung und der Reichthum frei von niederen Sorgen machen, seine dunkeln Augen suchen Ada auf.

Da steht sie, in fast wunderbarer Schönheit strahlend, umgeben von einem Schwarme vornehmer Bewunderer. Ob sie ihn sieht? Wer kann es wissen, welchem Ziele leuchtenden Blicke zuweilen? Endlich naht er ihr; er beugt sich über ihren Stuhl und flüstert leise:

„Gräfin Ada, Sie hier?“

Sie wendete sich um, ohne Ueberraschung und wie von dem Vergnügen des Balles ganz umfangen, ruft sie laut:

„Graf Dalwig, in der That, Sie waren der Letzte, den ich hier erwartete!“

„Vielleicht der Letzte auch, den Sie hier wünschen?“ frug er leise weiter.

„Ich wüßte keinen Grund für solchen Wunsch,“ antwortete sie.

„Und keinen für den entgegengesetzten?“

„Keinen!“

Und Ada nahm den Arm des Prinzen . . . und walzt mit ihm fort. Graf Hugo blieb auf seinem Plage, bis sie wiederkam; dann erst entfernte er sich langsam.

Wir schleichen uns zu einer andern Gruppe. Dort sitzen drei alte Damen mit einem verschrumpften Kammerherrn, und weil ihnen das Vergnügen eines Ballabends längst entflohen ist, so rächen sie sich an denen, die es noch genießen, durch bitteren Spott. Laßt uns ein wenig hören, was sie sprechen.

„Sehen Sie doch unsern Herrn Staatsminister, wie er sich fast ehrfürchtvoll vor Fräulein Natalie verbeugt.“

„Das ist natürlich, denn, wie Sie wissen, gehen ihm zuweilen die Gedanken aus und dann kommt er auf Vork zu ihr.“

„Ist es bedauerlich, daß er sie mit seinem langweiligen Sohn verheirathen wollte?“

„Ja, und wegen des Geldes, das ihr der Alte nächstens hinterlassen wird.“

„Man sagt, sie würde ihre Cousine, die kleine Heinen, mit dem Herrn von Uffing verbinden.“

„Die kleine ist sehr hübsch.“

„Mon Dieu, Baron, wie nachsichtig ist ihr Geschmack mit den Jahren geworden.“

„En verité, man muß keine allzugroßen Ansprüche machen, denn Schönheiten, wie die Ihrige, Excellenz, werden immer seltener.“

„Nur keine Schäferscenen, wenn ich bitten darf; sagen Sie mir lieber, ob Sie jemals eine solche Coquette gesehen haben, wie diese griechische Gräfin?“

„Wie sie den Grafen Dalwig abfallen ließ, es ist chaquant.“

Genug, genug, gehen wir weiter. Da lehnt ein noch sehr junges Mädchen traurig neben einer Blumenestade; sie ist zum ersten Male auf einem großen Ball; ihr Vater, der sie hergeführt, sitzt an dem Spieltisch und scheint sie zu vergessen, sie kennt Niemand, Niemand beachtet sie; immer gezwungener wird das Lächeln auf ihren Lippen, immer schlaffer ihre Haltung; da kommt Eugen, er läßt sich ihr vorstellen, sie tanzt mit ihm zum ersten Mal am Abend; er geht wieder fort, o weh, soll sie abermals allein bleiben? Nein, er bringt ihr drei, vier Kameraden, er macht ihr Platz neben der guten Generalin H., die sich freundlich mit ihr unterhält, und sie ist überglücklich.

Wir kommen zu Marie; sie ruht mit strahlendem Gesicht in der Bergère. Richard ist an ihrer Seite; er spielt mit ihrem Blumenstrauß; eine Menge Cavaliere drängen sich um sie, doch sie reicht dem Geliebten ihre Hand, die er mit Inbrunst an seine Lippen drückt, und freudestrahlend tanzen sie dahin.

Laßt uns zu Natalie gehen, uns dünkt, als schwebte eine Wolke über ihrem reinen Gesicht. Sie tanzt niemals, sie kennt kein Kartenspiel, was thut sie nur hier. Mit ängstlichem Blicke verfolgte sie das Gespräch der Freundin mit dem schönen Grafen und antwortete zerstreut auf das, was ihr der Geheimrath N. vorzählte. Ada kam zu ihr hin, gefolgt von dem Beherrscherschwarm, ihre Augen sprachen Triumph, ihre Wangen glühten; allein sie hatte keine Ruhe, ein junger Serbe hatte sie zu einem Nationaltanz aufgefordert und man drängte sich das schöne Paar zu sehen. Nur Natalie hatte kein Interesse daran, ihre Blicke folgten denen des Geliebten, die sich nicht von Marie abwenden mochten. Noch hatte er kein Wort mit ihr gesprochen, sie war für ihn nicht da, und wie die Arme auch den Schmerz in ihrer Brust bekämpfen mochte, er preßte ihr das Herz zusammen und trat mit feuchtem Glanz in ihre Blicke.

„Du scheinst unwohl,“ sagte Eugen, der sie nicht einen Moment aus den Augen verloren hatte. „Ich möchte Dich nach Haus führen, wenn es möglich wäre, die Gräfin und Marie von hier fort zu bekommen; aber warte, ich will mich so breit als möglich neben Dich setzen, dann bist Du wenigstens nicht mehr gezwungen zu sprechen.“

Natalie reichte ihm dankend die Hand; sie saßen einen Augenblick schweigend nebeneinander, und während ihre Blicke durch die weit offenen Thüren in ein hell erleuchtetes Boudoir drangen, in welchem eine Dame und mehrere Herren sich lebhaft und heiter unterhielten, reifte in seiner Brust ein Entschluß des größten Opfers, dessen eine Menschenseele fähig ist.

Doch sollten sie nicht lange ungestört bleiben, denn Graf Dalwig, der die Bekanntschaft des Lieutenant's vor einer Viertelstunde gemacht hatte, trat heran und bat, ihn dem Fräulein vorzustellen; er setzte sich auf ihre andere Seite und sie blieben den Rest des Abends über in ruhigem Gespräch zusammen. Der Graf besaß Kenntniß und Anmuth der Unterhaltung, er hatte ganz Europa gesehen und wußte dem, was er erzählte, einen Reiz zu geben, den das Funkelein seiner schwarzen Augen noch erhöhte. Er gefiel Natalie und mehr noch Eugen, dem er mit offener Freundlichkeit entgegentrat. Von Ada redete er kein Wort, und sie vermied es, sich der Gruppe zu nähern; erst als der Graf Natalie zum Wagen geleitete und von ihr die Erlaubniß erbat, sie wiedersehen zu dürfen, erst da warf sie einen Blick auf ihn, den er durch eine kalte, höfliche Verbeugung stumm erwiderte. Dem Lieutenant schüttelte er warm die Hand und bat ihn, zu ihm zu kommen, um seine Waffensammlungen zu sehen, was dieser gern versprach.

Als sich die Freundinnen allein saßen, fiel Ada Natalie jubelnd um den Hals.

„Er liebt mich,“ rief sie laut, „o freue Dich mit mir, daß er mich liebt.“

„Wie gerne wollt ich, wenn es mir so sicher schiene, wie es Dir erscheint.“

„Weßwegen glaubst Du denn, daß er sich Dir vorstellen ließ und daß er hat, Dich besuchen zu dürfen?“

„Ich weiß es nicht, das aber weiß ich, daß er nicht einmal zu wissen schien, wie wir befreundet sind.“

„Du irrst Dich, Beste, er kennt Deinen Namen schon durch mich.“

„Und sollte ihn nicht längst vergessen haben?“

„Natalie, willst Du mich kränken; o, laß mir diese seltsame Ueberzeugung, heute Nacht und morgen will ich Dir beweisen, daß er mich noch liebt.“

Fast mit Widerwillen warf Natalie den Schmuck von sich, mit dem sie sich so ungern nur bekleidete. Ihre Seele rang nach Fassung, nach Beruhigung; sie legte beide Hände auf die Brust, als wolle sie den Schmerz zerdrücken. Da trat die Dienerin zu ihr herein.

„Kind, warum bist Du wach geblieben,“ sagte ihre Herrin sanft, „Du weißt wie gern ich mich allein bediene.“

„Es ist auch nicht befremdend,“ erwiderte das Mädchen, „aber der Herr Präsident waren gestern Abend noch recht leidend und fragten mehrmals nach dem gnädigen Fräulein.“

„Mein Vater krank? und warum habt Ihr nicht nach mir geschickt?“

„Der Herr Präsident wollten Sie nicht im Vergnügen stören; und der Doctor meinte auch, es wäre nicht so nöthig.“

Unverzüglich eilte Natalie zu ihrem Vater; er schlummerte und hörte nicht den leisen Tritt, mit welchem sie ihm nahte. Noch in dem seidenen schimmernden Gewand ließ sie sich an seinem Bette nieder, lauschte seinem Athem, zog die Decke um ihn her und legte Kohlen auf's Kamin. Dann küßte sie die Stirn auf die Hand und bunkele Bilder stiegen vor ihr auf.

Vor wenig Wochen hatte sie an einem Sterbebett gesessen, Gott, wenn jetzt der Tod den geliebten Vater ihr entreißen sollte! — Ihr schauderte. Sie sank auf ihre Knie, und ihr Haupt in seine Rissen drückend flehte sie für des Theuern Leben.

Ein grauer Wintermorgen brach herein; es war, als sei die Sonne müde, wie Nataliens Augen, und hülfte sich in einen Thranenflor. Nur einer kurzen Raft genoss das arme Mädchen, dann eilte sie, dem Vater wieder ihre Pflege liebevoll zu bringen.

Sie fand ihn wohler und vom Schlaf gestärkt, er fragte nach der Gräfin, die, sobald sie munter war, sich zu ihm setzte und ihm von dem gefrigen Valle erzählte. Auch Natalie mußte Bericht erstatten und bei dem munteren Gespräch der Beiden erheiterte sich schnell des Alten Blick, so daß der Arzt, der ihn besuchte, keinen Grund zu ernstlicher Besorgniß fand und nur Ruhe und Zerstreuung anempfahl. Nachdem er sie verlassen und während Aba, welche von dem Wiedersehen des Geliebten und ihrem vermeintlichen Triumph u. s. w. in Belebt war, lustig fortplauderte, ergriff Natalie die Feder, mit welcher der Geheimrath soeben ein Rezept verschrieben hatte, und warf einige Zeilen auf's Papier. Dann klingelte sie nach dem Bedienten und befahl ihm, anspannen zu lassen und die Kutsche sammt dem Briefe an seine Adresse zu schicken.

„Was giebt's, Natalie?“ fragte der Präsident, indem der Diener diesen Auftrag erhielt.

„Eine Ueberraschung für Dich, bester Vater,“ antwortete sie lächelnd.

„Wirklich, es ist ja noch nicht Weihnachten; aber beweisen will ich Dir, wie gut ich Dich errathe, und darum,“ er wandte sich an dem Bedienten, „darum sollst Du dem Johann einschärfen, daß er mir mein Christkind sicher herbringt.“

„Ja,“ fügte Natalie hinzu, „und daß er nicht vergißt, einen Fußsack mitzunehmen, damit es unterwegs nicht erfriere.“

Nach kurzer Zeit schon rollte der Wagen auf dem bekannten Wege dahin. Wie erstaunten die Bauern über das so selten gehörte Geräusch der herrschaftlichen Kutsche, wie rissen sie die Fenster auf und blickten ihr nach, verwundert, daß sie nicht an dem Schlosse hielt; wie stoben die Gänse auf dem Kirchplatz auseinander und wie sehr erschrak die kleine Lisbeth, als der Wagen grad vor ihrer Thüre hielt und als Johann mit einer halb vertraulichen Begrüßung in das Zimmer trat!

Sie war soeben aus der Schule heimgekehrt, noch hing ihr weißbeschnittener Mantel zum Trocknen in der Küche. Jetzt saß sie an dem Fenster, halb verdeckt in Zimmetgrün und Monatsrosen, besserte Wäsche für den Prediger aus und summtte sich dabei ein kleines Lied, ganz leise, damit es ihr bei der Arbeit nicht fahre. Das Lied hatte einen traurigen Text und eine noch traurigere Melodie, ihr war, als möchte sie weinen, so oft sie es sang, und doch sang sie es immer wieder; sie wußte nicht, wer es gedichtet und wer es sie gelehrt hatte, sie wußte nur, daß es ihr immer einfiel, wenn sie trüb gestimmt war. Es lautete:

Nun lege Dich zur stillen Raft,  
Zu langem, tiefem Schlummer,  
Was Du geliebt, was Du gehaßt,  
Dein Glück und Deinen Kummer,  
Wirf Alles hin,  
Mit stillem Sinn,  
Die Blumen ranfen drüber hin.

Die Blumen ranfen drüber hin,  
Bedeckend rings die Blumen;  
Wo Liebe schritt mit trübem Sinn  
Verhüllen sie die Spuren,  
Daß nimmer seh  
Ihr tiefes Weh  
Die Sonne aus der lichten Hüb.

Die Sonne aus der lichten Hüb  
Darf solch ein Leid nicht sehen;  
Sie würde sonst vor bitterm Weh  
Erlöschen und vergehen.  
Lied muß allein  
Und einsam sein —  
Mein Herz, geh still zur Ruhe ein.

Das war gewiß keine Sentimentalität, die Lisbeth zum Singen trieb; denn ob sie gleich einsam und traurig war, so versäumte sie doch keine ihrer mannigfachen Pflichten, hatte für Jeden ein freundliches Wort und eine hilfreiche Hand und ließ es Niemand merken, daß sie litt.

Ganz anders verfuhr der Prediger. Auch er war mißgestimmt und glaubte vollständige Ursache dazu zu haben, doch zeigte sich dies in jedem Worte, in jeder Handlung. Die Bauern waren sich niemals so sündhaft vorgekommen als jetzt, da es ihnen der Seelenhirt mit so strengen Worten vorwarf; die Kinder hatten, der Menge der Strafen nach zu urtheilen, niemals so viele dumme Streiche gemacht. Die alte Predigerwitwe, die sonst so gern sprach, verstummte ganz vor jedem düstern Blicke ihres Hausgenossen, und nur Lisbeth hatte zuweilen noch den Muth, ihm ein keckes Wort schalkhaft entgegen zu werfen.

Was hatte nur den guten Mann so sehr verdrossen? Wohl!

traurig ist es zu bekennen, daß die Schuld auf Aba fiel. Der Geistliche hatte, wie wir wissen, Natalie in unzähligen Sonnetten und Oden mit einem Stern verglichen; doch, da die Gräfin kam, meinte er, es ginge ihm die Sonne auf. Sie war so freundlich, war so liebenswerth; sie schien so gern auf sein Gespräch zu hören, sie suchte selbst ihn auf, um sich von ihm belehren zu lassen, leugnete es nicht einmal, daß sie sich lieber mit ihm, als mit den anderen Herren unterhalten mochte — das dauerte so lang sie auf dem Lande war. Und jetzt, nachdem er zweimal in die Stadt geritten war, um sie zu sehen, jetzt krankte er an einer zweimal wiederholten Täuschung. — Natalie hatte er gut und sanft gefunden, wie immer, aber Aba, das unterlag keinem Zweifel, Aba war verändert! Sie war so beschäftigt, hatte so viel mit Anderen zu plaudern, sie mußte so nothwendig ins Theater, sie hatte nicht einmal Zeit die Verse zu lesen, die er für ihr Album gedichtet hatte, und da es endlich geschah, vergaß sie ihm zu danken — o das war eine bittere Kränkung für den Prediger und er fing an zu glauben, daß die Weltbamen wohl schön seien und liebenswürdig sein könnten, wenn sie wollten, daß aber Treue und Beständigkeit bei ihnen zu den häuslichen Tugenden gerechnet werden, die sie nichts angehen.

Deßhalb trat er mit einem finsternen Gesicht ins Zimmer, als die kleine Lisbeth jenen Brief des Fräuleins las; hoch erlöbend reichte sie die offenen Zeilen — nicht der Mutter, sondern ihm. Er las:

Liebe Lisbeth, ich bedarf Deiner. Komm, wenn es Dir möglich ist, auf ein paar Wochen her. Herzliche Grüße Deiner Mutter und dem Herrn Prediger, von Natalie.

„Was wollen Sie thun, Lisbeth, ich rathe Ihnen nicht in die Stadt zu gehen.“

„Es ist meine Pflicht zu folgen, wenn Natalie nach mir verlangt.“ Und Lisbeth legte ihre Arbeit fort und fing an alles Nöthige zur Reise einzupacken.

Der Prediger war erstaunt über die Festigkeit, mit der sie zum ersten Male seinen Worten ihr Gefühl entgegensetzte. Mißmuthig sah er den Vorbereitungen zu, die jetzt die Frauen eiligst trafen. Dauchte er, daß er das Mädchen wohl vermissen würde, das so still und heimlich für ihn wirkte?

Als Lisbeth von der Mutter Abschied genommen hatte, reichte sie ihm die Hand: „Wir sehen uns wohl in der Stadt?“

„Schwerlich,“ erwiderte er.

„Was soll ich Fräulein Natalie zum Dank für ihren Gruß von Ihnen sagen?“

„Daß ich nicht weiß, was aus der Schule und aus allen unseren Bildungsplänen werden soll, wenn sie mir meine einzige Hilfe nimmt.“

Er hatte in heftigem, fast bitterem Ton gesprochen, und doch umtönt seine Worte Lisbeths Herz mit einem freudigen Klang, indem der Wagen sie von ihm entführte.

Kust und Leid.

Eugen hatte in der Nacht, welche dem Ballabend folgte, wenig geschlafen, zu sehr bewegte ihn Nataliens leidenschaftlicher Blick; in seiner Seele reifte ein Entschluß, den er stets von Neuem überlegte, der ihm bald gefährlich, bald nothwendig schien, bei dem er nur an seine angebetete Cousine, gar nicht an sich selbst dachte. So ging er zuerst als gewöhnlich seinem Lehrberufe nach und saß vergaß er, von dem alten Weibe, das im Hausflur saß, das Brod zu kaufen, welches er an jedem Morgen durch ein Kellerfenster, das dann stets geöffnet war, dem kranken Mann und seinen sieben Kindern niederwarf. Auch die Gadetten fanden ihn zerstreut und flüsternten einander zu, es müsse ihm wohl die Liebe solchen Wirrwarr machen, daß er die Logarithmen zu vergessen scheine. Und so war es auch; aber nicht die eigene, denn mit sich selbst würde er schon leichter fertig geworden sein, aber Nataliens, die für sie und ihn doppelt unglücklich war.

Endlich war er frei, und langsam das, was er vorhatte, zum hundertsten Male überdenkend, ging er durch das Schneefeld fort. Sein Weg führte ihn an seines Onkels Haus vorbei, in dem er selbst ein Zimmer bewohnte, doch ging er nicht hinein, er konnte jetzt Natalie nicht sehen. Ihm schien die Straße furchtbar lang, doch endlich stand er vor der Thüre, die den Namen N. von Afting trug.

Er klingelte; ihm war als risse er dabei sein eigenes Herz heraus; ein elegant gekleideter Bedienter öffnete, und ging ihn seinem Herrn zu melden; Richard ließ um Erlaubniß bitten, seinen Anzug vollenden zu dürfen, dann würde es ihm eine Ehre sein, den Herrn von Heinen zu empfangen; so hatte er noch Zeit die Bilder anzusehen, die im Vorsaal hingen, und mit Gewalt das Pochen seiner Brust zu unterdrücken.

Jetzt öffnete sich die Thür und Richard erschien auf der Schwelle und lud mit einer höflichen Verbeugung seinen Gast zum Eintritt ein. Wie so die Männer nun einander gegenüber standen, hatte jeder das Gefühl, als sähe er einen Feind, den er ganz gegen seines Herzens Wunsch zu schonen, ja, mit Rücksicht zu behandeln hätte.

Das Zimmer, in welches Eugen trat, war mit Geschmack und Luxus eingerichtet. Statuen standen auf Consolen an der dunkelrothen Wand umher, Gemälde hingen über dem Sopha und strahlten aus großen Spiegeln wieder, auf dem kostbar verzierten Schreibtisch sah man schöne Marmorvasen, Bronzefiguren und silbernes Geräth. Vor diesem Tische nahm jetzt Richard Platz, er legte seine Hand auf einen Stof Papiere und richtete an den vor ihm sitzenden Eugen die Frage, welche unter gewissen Umständen die peinlichste der Welt sein kann:

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?“

„Ich habe Sie um eine Erklärung zu bitten.“ Richard machte eine stumme Verneigung, Eugen fuhr fort: „Es scheint mir, daß Sie sich um meine Schwester bemühen.“

„In der That!“

„Ich glaube als Bruder das Recht, ja die Verpflichtung zu haben, mich darum zu bekümmern, und ich wünsche zu wissen, was Ihre Absichten sind.“

„Sie kommen mir zuvor, Herr von Heinen, denn soeben war ich im Begriff, die Hand des Fräuleins mir von Ihrem Onkel zu erbitten.“

Eugen riß einige Knöpfe seiner Uniform auf. „Ich muß Ihnen sagen, daß meine Schwester allerdings durch diesen Antrag nur geehrt sein kann; indessen scheint mir diese Partie nicht passend. Marie ist sehr jung, wohl mehr als zehn Jahr jünger als Sie.“

„Allerdings bin ich bedeutend älter, sogar älter als Sie,

Herr von Heinen, und deshalb hoffte ich, Sie würden mir zu trauen, daß mein Schritt kein unüberlegter sei.“

„Marie hat Verpflichtungen; sie darf nicht vergessen, wie liebevoll sie von meinem Onkel, von Natalie aufgenommen worden.“ Eugen öffnete hier auch die andern Knöpfe, er war furchtbar bewegt, seine Lippen bebten. Mit seiner gewöhnlichen Ruhe erwiderte Richard:

„Mit Ihrem Onkel will ich, wie ich die Ehre hatte Ihnen zu sagen, heut noch sprechen, und der Zustimmung des Fräulein Natalie bin ich gewiß.“

„Glauben Sie?“

„Was könnte sie am Glücke ihrer Base auszusetzen haben?“ „Daß es keins ist, daß die Partie nicht paßt; Marie ist jung und arm; ungleiche Verhältnisse bringen keinen Segen. Natalie kann damit nicht einverstanden sein.“

„Ein Proceß, den ich gewonnen, setzt mich in den Besitz von Mitteln, die für meine Frau und mich genügen werden.“

Eugen sprang auf; ihm war als müsse er den morden, den er künftig seinen Schwager nennen sollte.

„Sind wir nun einig?“ fragte Richard, indem er sich erhob.

„Vollkommen!“ erwiderte Eugen und mit einer Verbeugung entfernte er sich eilends.

Richard blickte ihm nach. „Also liebt Natalie mich doch,“ sprach er, indem er sich zu den Papieren seines gewonnenen Processes zurückbegab, „und der Herr Lieutenant, der für sie schwärmt, kam nur in ihrem Interesse! Arme Natalie! Ob wohl Eugen eine Verbindung zwischen ihr und mir passender fände? Das gäbe ihm wenigstens Gelegenheit zur ferneren Ausbildung des Aufopferungsdrusses, mit welchem er hierher kam — zu mir! Arme Natalie! Jedenfalls muß man sie schonen.“

Eugen führte die Treppe hinunter; draußen schlug ihm der Schnee ins Gesicht; sein ganzes Wesen glühte. „Was hab ich nun erreicht!“ rief er in sich hinein. „Von Allem, was ich mir so ausföhrlich überlegte, hab ich ihm kein Wort gesagt, kein Wort, das Natalie hätte retten können. Aber dieser Mensch ist wie ein Schneemann kalt und glatt — nein, dieser schmilzt wenigstens; arme Natalie, jenen kann ja nicht einmal Dein Jammer schmelzen! Und dem hätte ich gesagt, daß sie ihn liebt! O Gott sei Dank, daß dieses Wort nicht über meine Lippen kam, denn nun ist doch Alles aus! Wie wird sie es ertragen? Ich muß sie vorbereiten. Aber das ist entsetzlich — und um einen solchen Menschen —!“

Hier endete ein Kraftwort die Verzweiflung des Lieutenants; doch als er in sein Zimmer getreten und seine nasse Kleidung mit einer anderen vertauscht hatte, da drückte er beide Hände vor die Augen und konnte es nicht verhindern, daß ihm Thränen durch die Finger liefen, Thränen eines weichen und doch so festen Herzens, die nur selten fließen, aber dann mit um so größerer Gewalt.

Dann wollte er überlegen, was er Natalie zu sagen hatte; doch, belehrt von der Erfahrung, die er eben erst gemacht, gab er das Grübeln auf und eilte schnell zu ihr hinein.

Sie lag in einem Armsuhl; der herabgefallene Vorhang warf ein mildes rothes Licht auf ihre edeln Züge, die das Leiden und die Nachtwachen bleicher als gewöhnlich scheinen ließen. Sie hatte eben erst den Vater verlassen, welcher schlummerte, und lauschte nun dem Schmerz in ihrer Brust, zu dem kein Schlummer kam. War's Recht, daß sie sich so dem Trübsinn übergab, und hatte sie nicht Ursache dankbar für des Vaters Herstellung zu sein? Sie sagte es sich wohl, sie tadelte sich selbst, allein sie war zu schwach, um nicht zu leiden, ach, und viel zu stark, um Trost zu finden, der allein aus Thränen quillt.

So fand ihr Vetter sie; er reichte ihr die Hand, fragte, wie ihr und der Gräfin der Ballabend bekommen sei und wie der Onkel sich befände; dann sprach er von dem Grafen Hugo und wie gut er ihm gefiele; er hoffte heimlich, daß Natalie Mariens oder Richards Erwähnung thun würde, allein vergeblich.

„Weißt Du,“ fing er endlich an, „daß meine kleine Schwester einen Anebter hat, der stark die Absicht zeigt, sie sich zur Frau zu nehmen?“

„Marie ist hübsch und anmuthig genug, um viele Anebter zu haben.“

„Ich sprach ihn eben,“ fuhr Eugen fort, „er redete sehr ernstlich und will noch heute zu dem Onkel kommen. Wie es scheint, ist er mit Marie einig, die sich ohne uns zu helfen weiß.“

„Willst Du mich wissen lassen, von wem Du sprichst?“

Nataliens Lippen bebten, sie hatte die Hände ineinander gefaltet und lehnte einer Statue gleich, mit marmorbleichen Zügen in ihren Stuhl. Eugen hätte ihr zu Füßen sinken, hätte ihr den Schmerz abbiten mögen, den er ihr bereite, und dennoch sagte er:

„Ich spreche von Afting, der Marie zur Frau Regierungsräthin machen will.“

Natalie schloß einen Augenblick die Augen; dann sagte sie langsam:

„Ich glaube nicht, daß es so bald sein würde, doch es ist besser so. — Willst Du zu meinem Vater gehen, Eugen. Ich denke, er wird ausgeglichen haben.“

Sie richtete sich nicht, sie blickte nicht empor als er hinausging, sie fühlte nicht den Blick, den er auf sie zurückwarf; stumm, leblos saß sie da, indes ihr Herz brach. —

Eugen ging nicht zum Onkel, er hätte es jetzt nicht vermocht; in seinem Zimmer ging er auf und ab und tobte gegen sich selbst, weil er die Fensterrolle übernommen hatte. „O, ich habe Talent zu Verhandlungen,“ rief er wild lachend, „Afting wird mich belächeln — und Natalie habe ich vielleicht gemordet.“

Es ließ ihm keine Ruhe, er mußte sie sehen und wenn es durch ein Schlüsselloch gewesen wäre; er mußte wissen, wie sie es ertrug; er schlich zu ihrem Zimmer hin, er mochte Keinem jetzt begegnen; doch als er durch den Vorsaal ging, da öffnete sich ihre Thüre, wie gerne wollte er entfliehen, allein sie hatte ihn erblickt, still, bleich und geisterhaft trat sie an ihn heran und gab ihm beide Hände, er drückte sie an seine nassen Augen und übermächtig sank er vor ihr nieder. So lag er stumm, selbst als sie ihn verlassen hatte; dann schreckte ein Geräusch ihn schnell empor; er strich das Haar zurück und lief nach seinem Pferde, um dies und seinen Schmerz im Wintersturm müde zu jagen.

Es dünkt uns wohl, wenn uns ein tiefes Weh erreicht, als müsse nun die Welt aus ihren Fugen gehen, und wir fassen's nicht, daß Alles im gewöhnlichen Geleise bleibt. So schien es Eugen fast unbegreiflich, daß er bei der Rückkehr im Gesellschaftssaal die Richter brennen sah und daß Natalie, zwar bleicher, matter, als sie sonst zu scheinen pflegte, sich mit dem Grafen Dalvig unterhielt, indessen Aba stumm in einem Album blätterte. Sie sagte ihm, daß er bei ihrem Vater erwartet würde, und nach einer kurzen Begrüßung mit Hugo begab er sich dorthin.

(Schluß folgt.)

Der Gedanke.

Von Marie Harrer.

Wer lange abwesend war, darf nicht glauben, wenn er ver-

lassen wird; er muß erwarten, daß Viele, die sonst seine Er-

scheinung als eine vertraute begrüßten, ihn zweifelnd betrachten,

in ihrem Gedächtniß suchend und sinnend, wo sie diese Gestalt

sonst wohl schon gesehen. — O, die Zeit arbeitet schnell; auch

da, wo sie stillzustehen, zu schlafen scheint, waltet sie ernst ge-

schäftig, trägt geräuschlos Stein auf Stein zusammen, bis sie

die unsichtbare Mauer aufgethürmt, die das Jetzt vom Einst,

das Bestehende vom Gewesenen trennt, die Mauer „Vergessen-

Gaben, die das Schicksal Manchem von uns in die Wiege legt.

Der Gedanke ist der Demantstaub, den unsere durch das

Leben gereifte Seele als ihr erworbenes Eigenthum dem

Schöpfer zubringt. Alles, was im und am Menschen in höherem

Sinne gefällt und reizt, liegt im Reich des Gedankens. Die schöne,

und tadellose Form, wenn den Zügen und der Gestalt der be-

seelende Ausdruck eines edlen Geisteslebens fehlt, erregt kein

dauerndes Interesse; was am Kunstwerk uns entzückt, ist der

Abel des Gedankens, welcher uns den Menschengeist, besetzt von

göttlicher Schöpferkraft, in den Schranken edeln, maßvollen Be-

herrschens derselben zeigt.

Was in der Liebe am mächtigsten ergreift, am dauerndsten

trischen, reichen alten Mann schildern gehört, aber niemals ge-

sehen hatte, auf seinem Landstige gestanden sei und seinen Neffen,

Element B., mit Uebergehung vieler Anderer, zum alleinigen

Erben seiner Besitzungen und seines Vermögens eingesetzt habe.

Der Brief, der von einem Notar in der Provinz geschrieben,

erhielt ferner noch die Aufforderung, Paris augenblicklich zu verlas-

sen und sich nach Joigny, der dem Landstige seines Onkels zunächst

gelegenen Stadt, zu begeben, wo ihn Martin, ein alter, vertrauter

Diener desselben, erwarten und nach der Eremitage, so hieß die

Besitzung, geleiten werde.

Berauscht von dem ihm so unverhofft zugefallenen Glücke,

kaum seiner Sinne mächtig, beeilte sich Element, den Anwei-

sungen des Notars Folge zu leisten, und traf bei seiner Ankunft

in Joigny, wie wir bereits gesehen, mit Martin zusammen.

Das schwerfällige, von unserm Helden mit so verächtlicher

Miene betrachtete Fuhrwerk brachte seine Insassen nach einer

Fahrt von mehreren Meilen zu dem Orte ihrer Bestimmung.

Martin hieß den Erben in seiner Besitzung willkommen, rief die

Dienerschaft herbei, um sie ihrem neuen Herrn vorzustellen, und

führte alsdann diesen in die für ihn bereiteten Zimmer.

„Dies war das Schlafzimmer Ihres Onkels,“ sagte der alte

Mann, ein großes, altmodisch meublirtes Zimmer öffnend, „und

hier ist er vor zehn Tagen verschieden.“

Die verlorene Erbschaft.

Der von Paris nach Lyon eisende Eisenbahnzug hielt bei

der Station Joigny, einige Passagiere verließen die Waggons

und weiter braute der Zug mit der gewaltigen Kraft des Dam-

pes. Bald war der eine kurze Zeit von Schaffnern, Conducteu-

ren und Kofferträgern überfüllte Perron wieder einsam und ver-

ödet, und nur zwei Personen waren auf demselben zurückgeblie-

ben. Der Eine, ein Jüngling von ungefähr fünf und zwanzig

Jahren, schien augenscheinlich Jemanden zu erwarten, während

Der astrologische Esel.

„Zu Pferde, meine Edeln und Getreuen, zu Pferde! Es

gilt die Fährte des mächtigen Obers zu verfolgen! Lasset die

Hunde los, im Namen unsers Schutzpatrons, des heiligen Hu-

bertus, zur Jagd, zur fröhlichen Jagd!“

Mit diesem Zuruf bestieg Ludwig der Erste, König von

Frankreich, sein muthig wiederndes Roß und ritt an der Spitze

eines glänzenden Gefolges dem Walde zu. Lustig ertönten die

sich an die Vorhersagungen eines Bauern kehren? Du bist ein Einfaltspinsel, wenn Du Dir nur einen Augenblick einbilst, daß Wahrheit in Deinen Worten enthalten sei," so ließ sich ein Mann in schon vorgerücktem Alter vernehmen, dessen hoher Wuchs durch die reiche, phantastische Kleidung, welche er trug, noch mehr hervorgehoben wurde. Ein langer weißer Bart stieg ihm bis zur Brust herab und das Oberkleid wurde von einem kupfernen Gürtel zusammengehalten, auf dem die Zeichen des Thierkreises eingegraben waren. Es war Galeotti, der berühmte Astrolog Ludwig des Ersten, den er in hohen Ehren hielt, mit Gaben überhäufte und nichts ohne seinen Rath unternahm. Auch heute vor Beginn der Jagdpartie hatte er sein Orakel befragt und von dem Weisen die Versicherung des herrlichsten Wetters für dieselbe erhalten.

"Mein königlicher Herr," fuhr der Astrolog, sich an Ludwig wendend, fort, "ich lese mit Sicherheit in den Sternen, die Sprache jener zahllosen Welten ist mir ein aufgeschlagenes Buch, das mir die wichtigste wie die geringste Begebenheit enthüllt. Setze unbesorgt die Jagd fort, die Gestirne verheißen Dir eine fröhliche Jagd und einen heitern Himmel, und laß Dir Dein Vergnügen nicht durch die Aberglauben dieses Bauern stören."

Auf diesen Rath des Weisen gab der König seinem Pferde die Sporen, und bald war er sammt seinem Astrologen den Augen des ihnen kopfschüttelnd nachblickenden Bauern entschwunden.

Bald aber begann sich der Himmel mit dunkelm Gewölk zu überziehen, der Sturm heulte durch die Bäume, daß sie sich feufzend bogen und ihre Zweige ängstlich knackten, einzelne Tropfen fielen, zackige Blitze, gefolgt von rollenden Donnerschlägen, zuckten hernieder, und der König und Galeotti saßen sich, ehe sie sich recht zu bestimmen vermochten, von einem fürchtbaren Gewitter überrascht.

In der sie umgebenden Dunkelheit verloren ihre erschrockenen Pferde den Weg und trabten mit ihnen auf gutes Glück in den Wald hinein. Der Ton des Jagdhorns verhallte in dem Aufruhr der Elemente, sodas sie sich endlich glücklich schätzten, als sie ermüdet und durchnäßt von dem jetzt in starken Strömen herabfließenden Regen nach langem Umherirren zu der Hütte desselben Bauern gelangten, dessen Warnung vor kurzer Zeit so verächtlich verworfen worden.

Dieser empfing die Verirrten mit biederer Gastlichkeit und führte sie zu dem Herde, auf dem ein lustiges Feuer flackerte, damit sie dort ihre nassen Kleider trocknen und ihre erstarrten Glieder wieder erwärmen konnten. Nachdem dies geschehen, wendete sich der König, der unter dem schützenden Dache seine gute Laune wiedergefunden, mit der Frage an seinen Wirth, wer ihn denn so flug gemacht, daß er die Veränderung der Witterung mit solcher Bestimmtheit voraussagen wisse.

"Niemand anders, als mein Grauchen," entgegnete der Bauer, indem er auf seinen Esel deutete, der in einem Verschlag bei der Hütte ausgestreckt lag. "Ist ein Unwetter im Anzug, so spizen sich seine langen Ohren, er bewegt sie hin und her, stampft unruhig den Boden mit seinen Füßen, schreit oft und laut, und diese Anzeichen sind so untrüglich, daß ich mich stets nach ihnen richte und, sobald ich sie bemerke, meine Hütte wieder zu erreichen beile."

"Nun beim Himmel," rief der König in spöttischem Tone, indem er sein durchdringendes Auge nach der Seite wandte, wo Galeotti saß, und seine Worte mit einem sarkastischen Lächeln begleitete, "wenn sich die Esel als so gute Astrologen bewähren, so will ich recht gern glauben, daß die Astrologen Esel sind."



**Einige Mittel zum Reinigen und Conserviren der Meubles, Spiegel, Fensterscheiben u. s. w.**

Es giebt einen Luxus, den sich Jedermann gestatten kann, der dem bescheidensten Anelement Werth verleiht und dasselbe, wenn es selbst uralte Formen zeigt, dem Auge wohlgefällig erscheinen läßt. Wir meinen eine scrupulöse Reinlichkeit, diese wird selbst dem ältesten Meuble das Ansehen der Neuheit geben. Außer der Sorgfalt, welche man täglich auf die Erhaltung der Meubles verwenden und die darin besteht, daß man dieselben wenigstens zweimal des Tages vom Staube reinigt, ist es notwendig, alle Vierteljahre noch eine gründlichere Reinigung vorzunehmen, die man ohne Hilfe eines fremden Arbeiters durch folgende Mittel bewerkstelligen kann.

Für die Meubles aus Kirschbaum, Mahagoni u. s. w. bedient man sich eines Wachsfirnisses, der auf folgende Weise herzustellen ist: 30 Grammes gelbes Wachs und 30 Grammes Terpentinspiritus werden bei sehr schwachem Feuer zusammengebracht, damit nicht durch den Dampf ein zu großer Theil des Spiritus verflüchtigt und der Firnis auf diese Weise zu consistirt werde. Man beginnt das Verfahren nun zuvörderst damit, daß man die Meubles mit einer feinen Bürste abreibt, um allen Staub davon zu entfernen, ist dies geschehen, so trägt man den Firnis mit einem ganz schwach damit befeuchteten Lappchen auf und reibt so lange, bis die Meubles einen Glanz erhalten, als wären sie soeben aus der Hand des Tischlers hervorgegangen.

Um der Oberfläche des Marmors, der jetzt zu Kammeinfassungen, Consolen, Commoden u. s. w. so sehr in Aufnahme ist, die Politur wieder zu geben, welche er durch den Einfluß der Witterung verloren, ist dieser Wachsfirnis ebenfalls anzuzuführen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß man bei der Zusammenfügung desselben weißes statt gelbes Wachs nimmt.

Für Haushaltungen, wo man nichts unterläßt, was zur Conservirung der Meubles beitragen kann, ist noch anzurathen, dem Marmor einmal des Jahres eine feine Politur dadurch zu ertheilen, daß man 30 Grammes eines braunen Pulvers, welches man in jeder Farbenhandlung unter dem Namen englischen Tripel kaufen kann, mit so viel Olivenöl, als es annimmt, zu einem etwas festen Teige knetet, ein kleines Stüchlein davon auf einen wollenen Lappen nimmt und den Marmor so lange damit reibt, bis er seinen vollständigen Glanz wieder erhalten hat.

Das Verfahren, Spiegel und Fensterscheiben durch ein in Wasser und Spiritus ge. az. tes Mouffelinläppchen zu befeuchten und dann mit

einem Stück Leder nachzureiben, ist hinreichend, sie vom Staube zu reinigen, jedoch nicht, um die Politur zu conserviren. Will man diese am Glase stets vollständig ungetrübt erhalten, so bediene man sich dazu des folgenden Mittels: Ein halbes Quart Wasser wird zum Kochen gebracht und ihm, wenn es Wellen schlägt, zwei bis drei Eßlöffel starker Weinessig zugefügt; alsdann wirt man ein Stück recht weiße feine Kreide von ungefähr sechzig Grammes hinein, entfernt das Gefäß vom Feuer und wartet nun, bis das von der Kreide verursachte Aufbrausen sich gelegt hat. Der größte Theil der hineingeworfenen Kreide wird zwar einen unbrauchbaren Bodensatz bilden, was sich aber von derselben der Flüssigkeit mittheilt, ist hinreichend, ihr eine milchweiße Farbe zu verleihen. Nachdem man nun die Oberfläche der Spiegel und Fensterscheiben auf die gewöhnliche Weise durch Wasser und Spiritus vom Staube gereinigt, gießt man die Flüssigkeit klar ab und verwendet sie dergestalt, daß man ein weiches Leder damit befeuchtet und das Glas damit abreibt, was ihm ein ganz neues, frisches Aussehen verleiht.

Es ist nicht rathsam, sich der sogenannten spanischen Kreide ohne eine solche Auflösung zu bedienen, da auch die am besten gereinigte immer noch Sandtheile enthält, welche dem Glase unverfügbare Schrammen beibringen, und man auf diese Weise Spiegel und Scheiben, statt sie zu reinigen, verdirbt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß man mit der oben beschriebenen Flüssigkeit jedes aus Krystall gefertigte Gefäß, sei es nun glatt oder geschliffen, reinigen kann, nur muß man, nachdem es genugsam abgerieben, mit einer feinen Bürste mehrmals darüber hinstreichen, um die Kreidetheilchen, welche sich vielleicht hier und da in die Eden des Krystalls gesetzt, zu entfernen.

**Oelflecke aus Papier zu entfernen.**

Bei der größten Vorsicht geschieht es wohl hin und wieder, daß ein Tropfen Del von der Lampe, bei welcher wir Abends Bücher lesen oder Kupfer beschauen, auf dieselben fällt und sie auf unangenehme Weise verunziert. Je öfter derartige Flecke sind, um so mehr glauben wir uns den Dank unserer Leserinnen zu verdienen, wenn wir sie mit mehreren Mitteln, dieselben aus dem Papiere zu entfernen, bekannt machen.

Man legt zu diesem Zwecke das fettige Papier auf eine Unterlage von Köchpapier und beutet es mit einem Stüchlein in Leinwand getauchte Baumwolle. Noch besser thut man jedoch, sich statt des Leinwand des Baummwolle. Noch besser thut man jedoch, sich statt des Leinwand des Baummwolle. Noch besser thut man jedoch, sich statt des Leinwand des Baummwolle.

**Kautschukklein zur Reparatur der Kautschukschuhe.**

Seit Jahren ist der Gebrauch der Kautschukschuhe allgemein, die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit derselben durchgängig anerkannt, wird ihnen besonders für die Jahreszeit ein hoher Werth beigemessen, wo wir Bewohner des mittlern und nördlichen Europa am meisten mit den Unbilden der Witterung zu kämpfen haben. Jedes dieser Erde angehörige Geringfügig ist nun aber feindlichen Angriffen ausgesetzt, der Zerörung der Zeit unterworfen, und so müssen wir auch oft, und gerade in den Augenblicken, wo wir derselben am dringendsten bedürfen, zu unserm Schreden mahenhemmen, daß unsere Kautschukschuhe durch den Einbruch eines verätherischen Steines, eines mörderischen Eisens Schanden gelitten und klaffende Wunden zeigen. Wohl giebt es auch für dieses Sach Heilmittel; aber von der einen Seite erfährt sich ihre Wohlthätigkeit noch nicht über alle kleineren Städte, wird den Landbewohnern nur unter Schwierigkeiten zu Theil, von der andern ist ihre Thätigkeit häufig auf so vielfache Weise in Anspruch genommen, daß man oft Tage, ja Wochen auf die Reparatur der so unentbehrlichen Kautschukschuhe warten muß, und sehr natürlich ist es, daß man, während man sich nothgedrungen in Geduld faßt, die Wunde nach einer Abhilfe dieser Unbequemlichkeit umherzuweisen läßt.

Stets bereit, den Wünschen seiner Abonnentinnen nicht nur zu genügen, sondern denselben wo möglich zuvorzukommen, weiß der Bazar auch hier Rath, indem er in Nachstehendem ein Mittel mittheilt, das seine Leserinnen in den Stand setzen wird, hinfür die Reparatur ihrer Kautschukschuhe im Hause besorgen zu lassen und sich auch nach dieser Richtung unabhängig von fremden Arbeitern zu machen.

Es ist dies ein Kautschukklein, der auf die schadhaften Stellen gestrichen und dadurch hergestellt wird, daß man einen Theil Kautschuk in fünf bis sechs Theilen Schwefelkohlenstoff auflöst und dabei auf folgende Weise verfährt: Der Kautschuk wird fein zerschritten, in ein verschließbares Glasgefäß gebracht, die erforderliche Quantität Schwefelkohlenstoff darauf gegossen und das Gefäß alsdann gut verschlossen. Nicht jeder Kautschuk eignet sich zur Auflösung und ist der schwarze, weiche Kautschuk am meisten dazu zu empfehlen.

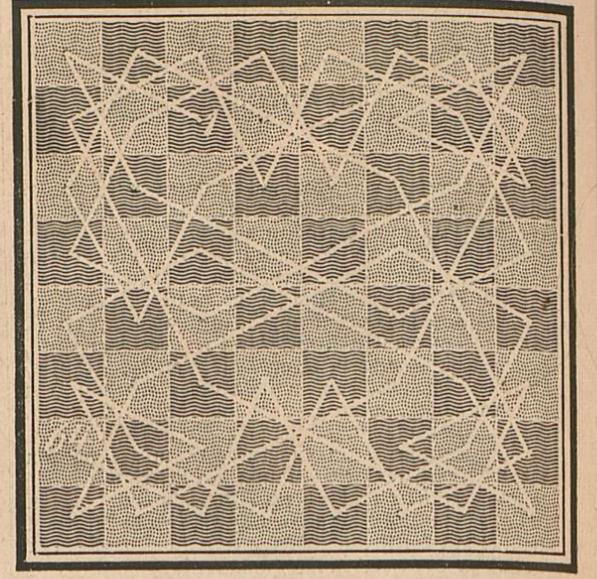
Schon in der Kälte geht die Auflösung allmählig vor sich und man kann ihr durch häufiges Schütteln und Umrühren zu Hilfe kommen; rascher kann man sie jedoch dadurch erzielen, daß man das Glas, in welchem sich der Kautschuk und der Schwefelkohlenstoff befinden und welches gut mit Kork und Blase verschlossen sein muß, einige Zeit in erwärmtes Wasser stellt, das jedoch die Temperatur von 25 Grad R. nicht übererschreiten darf.

Sollte der Leim etwas zu dick ausfallen oder im Laufe der Zeit und durch das häufige Öffnen des Gefäßes dickflüssiger werden, als zu seinem Gebrauche geeignet ist, so kann man dem leicht abhelfen, indem man etwas Schwefelkohlenstoff über die Wasse schüttet und sie wieder unter einander rührt, wie man auch von der andern Seite den zu dünnen Leim durch einen Zusatz von Kautschuk verbessern kann.

Hauptsächlich des Schwefelkohlenstoffes ist zu beachten, daß derselbe ganz wasserfrei sein muß; da er jedoch seiner großen Flüchtigkeit wegen gewöhnlich mit einer Schicht Wasser umgeben ist, so ist es notwendig, ihn vor dem Gebrauche zu entwässern. Dies geschieht, indem man Stücke von geschmolzenem Chlorcalcium in das mit Schwefelkohlenstoff gefüllte Gefäß thut und durch Umschütteln miteinander in Berührung bringt, alsdann aber den so entwässerten Schwefelkohlenstoff in ein anderes Gefäß überfüllt.

Schließlich möchten wir denjenigen unserer Leserinnen, denen die Bereitung des Kautschukkleins schwierig und unangenehm erscheinen möchte, noch bemerken, daß sie denselben nach dem hier angegebenen Recepte in jeder Apotheke anfertigen lassen und soeben zur beliebigen Verwendung aufbewahren können.

**Schlüssel zur Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 336.**



**Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 336.**

Aus tiefer Erde dunklem Schacht Wird rohes Gold hervorgebracht, Doch erst des Feuers Gluthenschlein Macht es von allen Schlacken rein. So läutert in des Unglücks Nacht, Das Herz sich zu der Tugend Macht, Was herrlich soll zum Licht erhehn, Muß durch der Prüfung Flamme gehn.

**Auflösung des Bahlenräthfels Seite 336.**

(Lande, Rimone, Milano, Dom, Male, Mandel, Ciane, Maid, Linde Madone, Madonnen, Mond, milben, Mandoline, Melodien.)



Fr. v. G. auf N. Da über den Raum der nächsten Nummern schon verfügt ist, können wir für jetzt Ihren Wunsch hinsichtlich des Schnittes zu einem gutstehenden, modernen Corset nicht erfüllen. Wir machen Sie deshalb auf zwei ganz neue Façons von Corsets aufmerksam, welche Sie aus der Fabrik von H. Vissier, Jägerstraße Nr. 42, beziehen können; es sind dies die Corsets Victoria und Clemente, beide mit Mechanik und ihrer Kurze wegen besonders bequem zu tragen. Das Corset Clemente zeichnet sich durch auffallend kleine, flache Brustwädel aus, eine Eigenthümlichkeit, welche durch die Mode der kürzer werdenden Taille bedingt wird.

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit noch einiger neuer Jupons. Der Jupons, Schleppe genannt, welcher feilartig geschnitten und an den zwei für hinten bestimmten Roththeilen zu einer kleinen Schleppe verlängert und erweitert ist, wodurch natürlich die unteren Reifen einen größeren Umfang erhalten. Diese Schleppe giebt dem Jupons ein originelles Aussehen und hat den Vorzug, dem darüber fallenden Kleiderrock einen sehr graziösen, vorzugsweise nach hinten zu gehenden, reichen Faltenwurf zu verleihen. Ein anderer Jupons ist ebenfalls feilartig, aber weit kürzer geschnitten als erforderlich, und durch einen zweiten feinen Rock vervollständigt, welcher oben am Bund an den Jupons geschnürt ist und am untern Rand zwischen Säulen und Säumen noch 2 Reifen zeigt. Dies Vertheilen der Reifen in zwei Röhre giebt der Figur ein sehr vortheilhaftes Aussehen.

Die schon früher herrschende Mode, Bolants an den Jupons zu knöpfen, wird immer mehr als practisch anerkannt und weiter ausgebeht. Man hat die Bolants von dem feinsten, mit Weißseide versehenen Nanjof, Batist oder Bique an bis zu dem beliebigen, bunfarbig gestreiften Wollstoff, den man für die Regen- und Winterzeit so bevorzugt. Ein solcher Jupons ist ungefähr 47 Centimeter hoch und 5 bis 5 1/2 Berliner Ellen weit und wird oben an einem schmalen Bund von der Weite des Jupons gefaßt. Die Mode erfordert auch, für die kalten Winterstage zu einem bezaubernden buntestreiften Bolant Strümpfe in denselben Streifen und Farben, eine Tracht, die viele Nachahmung finden wird, da sie außerordentlich practisch ist. Alle die hier genannten Toilettegegenstände finden Sie in der Fabrik von H. Vissier in großer Mannigfaltigkeit.

Eine Abonnentin in S. In den beiden nächsten Arbeitsnummern erhalten Sie das Gewünschte; auch auf Seite 63 dieses Jahrgangs ist ein Dessein in Application, welches Sie zum Theil selbst anfertigen können.

Fr. W. zu F. bei F. Wir können von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen, da der Bazar eigene Original-Zeichner beschäftigt, und bitten Sie deshalb, über das Eingekaufte zu verfügen.

Fr. F. N. in C. Ein griechischer Weltweiser gab einem Reisenden, der ihn fragte, wie viele Zeit er brauche, um eine gewisse Stadt zu erreichen, die lateinische Antwort: „Geh!“

Wesentlich von der kurzen und wie er wahrte unhöflichen Abfertigung, wandte sich dieser von ihm, wurde aber, nachdem er eine kurze Strecke zurückgelegt hatte, von dem Weisen mit den Worten zurückgerufen: „Jest, Freund, nachdem ich Deine Kräfte kennen gelernt, kann ich Dir genau sagen, wie viel Zeit Du zu Deiner Reise gebrauchen wirst.“ Wir befinden uns Ihnen gegenüber in einem ähnlichen Falle; auch wir müßten mit Ihren Wohlthaten und Ansprüchen näher bekannt sein, um eine genügende Antwort auf Ihre Frage geben zu können.

Eine Abonnentin in P. Zur Anfertigung der auf Seite 12 des Bazar, Jahrgang 1860, befindlichen Capote Nr. 1 bedürfen Sie 117 Centimeter oder 1 1/2 Elle Cashmir. Was Ihre Bemerkung hinsichtlich der Pariser Modelle anbetrifft, so haben die vielseitigen Wünsche unserer Leserinnen nach modernen Schnittmustern dieselben in Leiden gereufen, da wir, ohne der Mannigfaltigkeit des Bazar Eintrag zu thun, unmöglich so viele Schnittmuster, als verlangt wurden, auf den Supplementen bringen konnten. Der Raum gestattet es nicht, in einer der nächsten Nummern die von Ihnen gewünschten Namen erscheinen zu lassen, und wollten wir dies später thun, so dürfte es Ihnen vielleicht nicht mehr von Nutzen sein.

**Rebus.**

